Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

Griechenland.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

III. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.

Verlegt von Heinrich Haubenstricker.

1831.

Dr. Holland's Reisen durch die Jonischen Inseln, durch Albanien, Thessalien, Mazedonien und Griechenland in den J. 1812 bis 1813. Aus dem Englischen übersetzt.

Ich segelte im Frühlinge 1812 von England nach Portugal, begab mich nach Gibraltar, nach Cagliari in Sardinien, nach Trapani in Sizilien, nach Palermo, nach den Liparischen Inseln, nach Messina, und nach den Jonischen Inseln. Die Insel Zante hat vielleicht 60 Meilen im Umfange, und eine größtentheils verbreitete Ebene. Die Zahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 40,000, deren Hälfte die Stadt gleichen Namens bewohnen. Die üppigste Fruchtbarkeit des Bodens wird durch dessen fleißige Bearbeitung sehr erhöht. Die Ebenen sind mit zahlreichen Dörfern und Landhäusern besetzt, welche von Gärten, Oliven- und Orangen-Wäldern umgeben sind. Die Stadt hat eine Länge von fast

1 1/2 engl. Meilen; allein außer der Schloß-Gegend nur eine Breite von 300 Ellen. Der Geschmack im Bauwesen ist ganz italisch, die ziemlich massiven Häuser der vorzüglichsten Gassen sind 4 bis 5 Stockwerke hoch; doch gibt es außer den vielen Kirchen keine öffentlichen Gebäude. Die Hauptstraße lauft mit der Rhede parallel, bildet mehrere öffentliche Plätze, und enthält viele Kaufläden voll Kolonial- und Manufaktur-Waaren.

Sind gleichwohl wenige Alterthümer zu finden, so wird man entschädigt durch die natürliche Merkwürdigkeit der Pech-Quellen zu Chieri. Sie sind an 3 oder 4 Stellen des sumpfigten Landstriches, und bilden kleine Teiche. Die Ufer und der nur einige Fuß tiefe Grund derselben sind stark mit Stein-Oel belegt, welches die Frühlings-Gewässer gegen die Oberfläche treiben, und absetzen. In der Regel werden jährlich 100 Tonnen solches Peches gesammelt, welches zwar nicht zum Tauwerke, aber doch zum kalfatern der Schiffe verwendet wird. Auffallend ist, daß die Quellen gerade noch so sind, wie sie Herodot beschrieben hat; nur sind sie zur Zeit eines Erdbebens ergiebiger. Erdstöße sind in jedem Monate zwei- bis dreimal, und scheinen sich nur auf diese Insel zu erstrecken; sie gleichen mehr einer wellenförmigen, als fibrierenden Bewegung, und werden gewöhnlich durch eine drückende, mit Schwefeldunst geschwängerte Atmosphäre angezeigt.

Zwei Dritttheile der Insel bringen Wein hervor, und 4—6 Wochen vor dieser Ernte werden die Korinthen gesammelt, von welchen gewöhnlich 7—8 Millionen Pfund gewonnen werden. Man rechnet jährlich 60,000 Tonnen Oel, und 4000 Tonnen Wein; nebstdem ist die Ausfuhr der Limonien und Orangen sehr groß. Diese Gegenstände werden getauscht für Kolonial- und Manufaktur-Waaren, auch für Korn, dessen Bedarf die Insel nur zum dritten Theile hervorbringt, und aus Morea ersetzt wird, woher auch das Vieh und Geflügel kommt.

Die Sitten und Gebräuche der Einwohner haben durch die Herrschaft der Venetianer einen italischen Anstrich bekommen. Durch das üble Beispiel der Nobili ist die Sittlichkeit und Civilisation gesunken, und der wissenschaftliche Sinn ganz erstorben. Die Erziehung der Frauenzimmer beschränkt sich auf die gemeinsten Kenntnisse, weil sie ihre Wohnungen wenig verlassen. Sind gleichwohl viele Katholiken auf der Insel, so ist doch die griechische Religion vorherrschend. Das Fest Allerheiligen wird von den meisten Einwohnern der Stadt in dem nahen Oliven-Wäldchen auf das feierlichste begangen; man tanzt, spielt Guitarre, und lagert sich gruppenweise zum Essen. Am Ostertage besucht man sich wechselseitig und tauscht Eier aus. Oeffentliche Vergnügungen waren selten bis zur Ankunft der Engländer. Ungeachtet der vieljährigen Herrschaft der Venetianer ist doch nur die alt- und

neu-griechische Sprache mit der italischen nur etwas vermischt worden; letztere hört man nur von der gebildeten, erstere von der gemeinen Klasse.

II. Von Zante begab ich mich nach Cephalonien. Der Hafen von der Hauptstadt Argostoli ist 30 engl. Meilen von der Rhede der Insel Zante entfernt, erstreckt sich sehr tief in das Land, und schützt die Schiffe. Die Stadt hat etwa 5000 Einwohner; ihre Umgebung ist sehr reizend. Cephalonien hat vielleicht 100 Meilen im Umfange. Das ehemalige schwarze Gebirge ist verschwunden, seitdem die dichten Fichtenwälder ausgehauen sind. Die Zahl der Einwohner mag sich auf 60,000 belaufen, deren größter Theil in der Umgebung von Samos und in jener von Argostoli wohnt. Der Boden hat nur eine dünne urbare Schichte über dem kalkartigen Felsgrunde, ist daher nicht fruchtbar. Die meisten Güter werden auf ein Jahr gegen die Hälfte der Früchte verpachtet.

In der Nähe von Samos finden sich noch verschiedene Alterthümer. Die Einwohner sind sehr unternehmend; ihre Jünglinge besuchen die Italischen Hochschulen, theils für die Rechts-, theils für die Arznei-Wissenschaft, und finden ihre Versorgung gewöhnlich in der europäischen Türkei.

Cerigo ist das alte Cythere, und das Vaterland der berühmten Helene. Diese Insel hat nur 9000 Einwohner, und dennoch 260 Kirchen und Ka-

pellen. Die Landesprodukte sind Korn, Oel, Wein, Honig, Wachs und Ziegenkäse; auch etwas Baumwolle und Flachs.

III. Ithaka, welches einst durch Ulysses so berühmt geworden ist, hat jetzt Vathi zur Hauptstadt, und sehr gastfreundliche Einwohner. Die Insel ist vielleicht von Nord nach Süd 17 Meilen lang, kaum 4 breit, besteht aus einer fortlaufenden Kette von Kalkstein-Felsen, bietet auf den Abhängen der Bergrücken interessante Ansichten, und in den Thälern schöne Wälder von Oliven, Orangen- und Mandel-Bäumen dar. Die Ausfuhr-Gegenstände sind Oel, Wein und Korinthen, welche größtentheils gegen Getraide getauscht werden.

In einer Entfernung zu fast 30 engl. Meilen von Ithaka liegt das alte Leukadien oder St. Maura mit ihren hohen Bergen. Die meisten Einwohner sind Akarnanien gegenüber; die Stadt hat 5000. Die Häuser sind wegen der häufigen Erdbeben nur aus Holz. Der starke Handel mit Manufaktur-Waaren nach Albanien wird aus der Insel Malta befördert. Die Stadt und das Fort sind durch einen schmalen Damm, welcher durch 366 Bogen getragen wird, unter der Venetianischen Regierung verbunden worden.

IV. Von St. Maura begaben wir uns nach Prevesa in einem schmalen Boot durch einen äußerst seichten Kanal. Die Stadt liegt am nördlichen Ufer

der Durchfahrt, welche den Golf von Arta mit dem Jonischen Meere verbindet. Die Stadt hat eigentlich nur eine einzige Straße, nebst einigen Gruppen von Hütten zwischen Oliven-Gebüschen. Die Kleidung der Einwohner hat ein Ernst gebietendes Ansehen; sie besteht in einem nachläßig über die Schultern geworfenen, bis an die Knie reichenden Mantel aus braunem und grobem Wollen-Zeuge, in einer Ober- und Unter-Weste, in einer Scherpe um die Hüfte, in einem grob katunenen Hemde und Beinkleide; Knie und Beinknöchel sind durch geschlagenes Metall geschützt. Die Strümpfe und Sandalen sind vielfärbig, der Scheitel ist durch ein kleines rothes Käppchen bedeckt; das Hauptshaar hängt hinten lang hinab. Das neue Serail ist im Erdgeschosse aus Stein, weiter oben aus Holz, hat verschiedene Zimmer von 80 Fuß in der Länge und 30 in der Breite mit prachtvollen Verzierungen, und von Außen schöne Schnitz-Werke.

Zu den Ruinen von Nikopolis, welche 3 Meilen von Prevesa entfernt sind, führt ein von Oliven-Wäldchen begrenzter Weg. Ihr Umfang ist bedeutend und ihre Gruppen sehr eindrucksvoll. Im römischen Bau-Style findet man noch einen Theil der starken Stadtmauern mit gewölbten Gängen unter denselben, 2 Theater, eine Wasserleitung, das Stadium, und ein großes Gebäude, in welchem man einen marmornen Fußboden, und Bruchstücke korin-

thischer Säulen gefunden hat. Kaiser August gründete die Stadt Nikopolis zum Andenken der von ihm gewonnenen Schlacht bei Actium; aber sie überlebte ihren siegreichen Erbauer nur wenige Jahrhunderte, und wurde von den Gothen im IV. schon zerstört.

Von Prevesa schifften wir nach Salaora, um uns nach Joannina zu begeben, welches vielleicht 60 Meilen von Prevesa entfernt ist. Die Einfahrt dieses weiten Meerbusens ist 2 — 3 Meilen weit, äußerst enge, und die Seichtigkeit seines Ausflusses hindert die Durchfahrt schwer beladener Schiffe. Die Landspitze an der Südseite der Einfahrt ist das in grauer Vorzeit berühmte Vorgebirge Actium. Jenseits desselben dehnte sich allmählig die Durchfahrt aus, und bald lag die ganze, sehr schöne, über 30 Meilen lange und 10 breite Wasserfläche von Arta vor uns. Die Winde bewegen sich daselbst noch so regelmäßig, wie zur Zeit der Seeschlacht; des Morgens ist er östlich, und von der Mittagszeit weht er seewärts. Nach einer 3stündigen Fahrt von Prevesa landeten wir zu Salaora. Des andern Tages setzten wir unsere Reise nach Arta fort, welches noch 10 — 12 Meilen entfernt war. Die dasige Ebene ist einer der fruchtbarsten Bezirke Albaniens, wird zum Theile für die Viehweide, zum Theile für indisches Korn, Waizen, Reis und Tabak

benutzt. In der Nähe von Arta gibt es auch viele Weinberge, Orangen- und Feigen-Bäume.

V. Zur Stadt Arta gelangt man über den Fluß Aractus, welcher sie in einem halben Zirkel umfließt. Am Eingange stehen noch 5 prachtvolle Kuppeln einer alten griechischen Kirche, neben welcher das Serail sich befindet. Wir wurden zwar von einem Griechen, als englischen Agenten, während sein Bedienter ein Quartier für uns ausmiethete, mit Zukerwerk, Tabakspfeifen, Kaffee bedient; allein wir mußten uns mit einer schmutzigen Wohnung begnügen, dessen Einwohner durch Zuvorkommenheit alles zu ersezen suchten. Arta war noch im 14. Jahrhunderte eine bedeutende Stadt, als Andronikus Paläologus sie belagerte und eroberte, nachdem die Einwohner sich gegen ihn aufgelehnt hatten. Sie zählt mehr als 6000 Einwohner, enthält 6 Moscheen und 24 griechische Kirchen. Am Abende unserer Ankunft besuchten wir noch den Handelsplatz oder Bazar, welcher von Juden und Griechen belebt, und mit Waaren aus dem westlichen Europa besetzt war. Man rechnet mehr als 50 Ladungen Waizen und indisches Korn, welches jährlich nach Italien, den Jonischen Inseln und Malta geliefert wird. Brenn- und Bau-Holz laufen jährlich 20 bis 30 Ladungen nur nach Malta, Tabak und Oel sind von besonderer Güte.

Von Arta begaben wir uns nach Cinque Pozzi auf eine Entfernung von 20 bis 22 Meilen; wir hat-

ten 6 Pferde zum Reiten, und 2 zum Tragen unseres Gepäckes. Die Pferde waren klein und hatten ein schlechtes Aussehen; aber stark und zur Arbeit abgehärtet. Von der ehemaligen Unsicherheit ist keine Spur mehr zu finden, seitdem der kraftvolle Ali Pascha seine wirksame Polizei im ganzen Gebiete durchgesetzt hat.

Das Serail Mouliana liegt 15 Meilen von Arta, ist ein großes zwischen Bergen und Wäldern gelegenes Gebäude, wo der Vezier sich auf seinen Reisen an den Seeküsten manchmal aufhielt. Die Gegend zwischen Mouliana und Cinque Pozzi ist sehr wild und unbebaut. Die Berge dieser Gegend haben einen dichten Kalkstein-Felsen von milchweißer Farbe zur Grundlage. Cinque Pozzi ist ungefähr der halbe Weg zwischen Arta und Joannina, und 1500 bis 1600 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Der 6 bis 7stündige Weg wurde uns durch einen Zufall sehr versüßt, wir begegneten nämlich einem ganzen nomadisch herum ziehenden Schäfer-Volke, welches mit seinen Familien, tragbaren Wohnungen, Geräthschaften und Heerden von seinem Sommer-Sitze auf den Gebirgen Albanien's herabzog, um sie in der Nähe von Arta und andern Küsten überwintern zu lassen. Der ganze Zug dauerte fast 2 Meilen, und die Zahl der Pferde, auf welchen Wohnungen, Geräthe und Kinder fortgeschafft wurden, betrug mehr als 1000. Das Volk war gesund, kräftig, hatte

jedoch das äußere Gepräge seiner rauhen Lebensweise. Die Männer waren in weiß wollenen groben Oberkleidern; d Weiber ebenso, aber vielfarbig und zierliches Wesen um die Brust. Die Röcke zogen sich kaum über die Knie, und ließen fast die ganze Länge der vielfarbigen wollenen Strümpfe sehen. Fast alle junge Mädchen und Kinder waren am Kopfe mit verschiedenen silbernen Münzen geziert, wie an andern Theilen des Anzuges.

Der erste Blick auf Joannina ist sehr anziehend. Ein großer See breitet sich am Fuße eines steilen Berges aus, welcher zur Kette des Pindus gehört, und 2500 Fuß über die Ebene sich erhebt. Eine Halbinsel bildet das Fort von Joannina, welches an der Landseite durch eine hohe Mauer gedeckt ist. Im vorderen Grunde dieser Halbinsel ruht das Auge auf der hier ausgebreiteten Stadt Joannina. Weder Dampf-Wolken noch Wagen-Gerassel stört hier die stille schöne Ansicht. Die hohen Palläste des Veziers und seiner Söhne, die Minarets der zahlreichen Moscheen, deren jede mit einem Cypressen-Haine umgeben ist, die Mischung von Häusern und Bäumen in der ganzen Stadt, vereint mit ihrer prachtvollen Lage, macht auf jeden gefühlvollen Reisenden einen überraschenden Eindruck.

VI. Der Ursprung der Albaneser ist sehr zweifelhaft; ihr Name und manche lateinische Worte ihrer Sprache ließen vermuthen, daß ein von Alba in

Italien ausgewanderter Stamm die Stadt Albanopolis in Illyrien gegründet habe. Allein die griechischen und gothischen und andere Wörter, welche mit neueren Sprachen verbunden sind, widersprechen der Vermuthung, daß die Albaneser von jener Stadt abstammen. Da sie der Kriegsmacht der türkischen Herrscher dienten, so haben sie durch ihre Thaten so viel Macht und Ansehen erworben, daß ihre Herrschaft von den Türken, wie von den Griechen, im Innern des Reichs gefürchtet wird. Die Zeit von der Eroberung Albaniens durch die Türken bis zur Erhebung Ali Paschas ist nichts als ein Gemälde innerer, nur zu oft durch Barbarei bezeichneter Fehden. Dieser gefürchtete Fürst ist in mehreren Handbüchern bereits nach seinem Leben und Charakter geschildert.

VII. Die Stadt Joannina dehnt sich am westlichen Ufer des Land-Sees aus, welcher vielleicht 6 Meilen lang, und 2 breit ist. Die Halbinsel, welche die Festung der Stadt bildet, erstreckt sich tief in den See hinein, und hat an ihrer Spitze zwei felsichte Vorgebirge, auf deren einem eine große von Cypressen umgebene Moschee steht. Auf dem andern sieht man das alte Serail des Pascha von Joannina. Der Anblick wird verherrlicht durch eine im See der Stadt gegenüber liegende Insel, auf welcher ein kleiner Pallast des Veziers steht. Die Stadt ist nicht so bevölkert, als man nach dem Umfange schließen sollte;

nur der mittlere Theil, als der Sitz der Kaufleute, ist mit fortlaufenden Reihen von Häusern besetzt. Die Straßen sind unregelmäßig, die unterste Volksklasse, wohnt in Lehmhütten, die mittlere in Häusern, deren oberer Theil aus Holz und mit einer vorspringenden Gallerie versehen ist. Die Häuser der vornehmsten und reichsten Einwohner sind zwar gewöhnlich sehr groß; doch auch mit Gallerien nach türkischer Bauart versehen, welche die Fenster so bedecken, daß die Häuser wie Gefängnisse aussehen. Die Kaufläden füllen 20 bis 22 Straßen, welche sich in unregelmäßigen Winkeln durchschneiden, sehr enge sind, und durch die vorspringenden Dächer noch düsterer werden; dessen ungeachtet bietet der lebhafte Verkehr manche Annehmlichkeit dar.

Zu Joannina gibt es 16 Moscheen und 7 oder 8 griechische Kirchen mit einem Erzbischofe, welchem mehrere Bischöfe im nördlichen Albanien untergeordnet sind. Doch können manche gottesdienstliche Handlungen wegen der vielen Türken nicht ausgeübt werden. Die Zahl der daselbst wohnenden Türken, Albaneser, Griechen und Juden mag sich, mit Ausschluß der Besatzungen, auf 30,000 belaufen. Die Griechen sind die zahlreichsten, wohlhabensten und ältesten Bewohner, und bilden gleichsam die Kaufmannschaft. Die Türken sind stumpf, träge, vorurtheilsvoll, und von ihrem bekannten National-Stolze erfüllt. Die Juden sind Kleinhändler oder Handwerker,

versehen den Dienst der Agenten, wie die Griechen, geniessen religiöse Toleranz, und haben gegen eine jährliche Abgabe ihren Begräbnißort in der Mitte der Stadt.

Die gemischte Volksmenge, welche durch Araber, Moren und Neger noch mannigfaltiger wird, gewährt einen seltsamen Anblick auf den Strassen. Frauenzimmer sieht man nur aus den niedern Ständen, und selbst diese sind so verhüllt, daß man von ihrer Gestalt nichts wahrnehmen kannn. Die vornehmen Türkinnen verlassen ihre Wohnungen nur in gänzlicher Verhüllung durch einen dunkelfärbigen Schleier, welcher blos dem Auge eine kleine Oeffnung frei läßt. Die Nähe hoher Gebirge hat auf das Klima der Stadt einen vortheilhaften Einfluß; sie liegt vielleicht 10 — 12 Fuß über die Meeres-Fläche. Im Winter soll die Kälte daselbst, jener in den östlichen Theilen von England nicht nachstehen. Erdbeben sind sehr häufig, nach ihnen folgen gewöhnlich Regen. Die Nähe der Gebirge und die langen Thäler, welche diese durchkreuzen, veranlassen öfters sehr heftige Stürme. Der See ist sehr seicht, und hat morastige Ufer; er ergänzt sich aus Quellen, und mundet in einen andern 6 Meilen entfernten See. Er hat sehr viele Fische, besonders große Aale, auch vortreffliche Karpfen, und an seinen Ufern finden sich viele Raub-Vögel. Verschiedene Gattungen wilder Enten veranlassen sehr angenehme Jagd-Parthien zu Wasser auf

Boots, welche aus einem einzigen Stücke Holz gefertigt sind.

VIII. Für den Handel ist Joannina nichts weniger als unbedeutend; manche Kaufleute erstrecken ihre Verbindung, nicht nur in die Türkei, sondern auch nach Teutschland, Italien und Rußland. Da die Griechen von allen Staats-Angelegenheiten ausgeschlossen sind, so widmen sie ihre ganze Thätigkeit dem Handel. Manche wandern aus, lassen sich anderswo nieder, und bleiben mit den zurückgelassenen Gliedern ihrer Familie in Verbindung, durch welche alle alten Handels-Geschäfte sich erhalten. Die meisten ansehnlichen Griechen kennen die Sitten und Sprachen der vorzüglichsten Länder in Europa; doch vorzüglich Teutschland und Rußland. Erster Handel zieht sich über Triest, Wien, nach Leipzig, letzterer beruht theils auf der örtlichen Lage Griechenlands, theils auf der gleichen Religion, theils auf den politischen Verbindungen. Sehr viel griechisches Eigenthum war in der Bank zu Moskau vor dem Brande von 1812 niedergelegt. Albanien und die benachbarten Bezirke erhalten zum Theile ihre Handels-Bedürfnisse durch die Kaufleute von Joannina; weßwegen diese Stadt für das ganze Land eine sehr wichtige Niederlage bildet, welche durch die jährliche Herbst-Messe immer ergänzt wird. Die Ebenen um die Stadt sind sehr fruchtbar an Waizen und Mais, und die nördlichen Bezirke bringen einen

durch seine Qualität ausgezeichneten Taback hervor. Andere Ausfuhr-Gegenstände Albaniens sind Korn, Bauholz, Wolle, Oel 2c.

Auch in litterarischer Bildung zeichnen sich die Griechen von ihren übrigen Landsleuten aus, wozu ihr Vermögen, ihre auswärtigen Verbindungen und Reisen sehr viel beitragen. Fast zwei Dritttheile der neuesten in neugriechischer Sprache erschienenen Werke sind Uebersetzungen aus andern Sprachen, werden zu Wien, Venedig, Leipzig, Moskau und Paris gedruckt, und durch Griechenland vertheilt. Zu Joannina treiben mehrere Buchhändler sehr vortheilhafte Geschäfte mit solchen Werken. Es gibt 2 Akademien in der Stadt, auf welchen der größte Theil der jungen Griechen unterrichtet wird. Auf dem Gymnasium, deren Fond's ebenfalls in der Bank zu Moskau lagen, werden Sprachen, Geschichte, Geographie und mehrere Zweige philosophischer Wissenschaften gelehrt. Die zweite Lehranstalt ist für jüngere Schüler bestimmt, und beruht größtentheils auf Stiftungen der Familie Zosimades.

Die Lebensweise der Griechen zu Joannina ist zwar im Ganzen sehr einfach; doch gibt ihre natürliche Lebhaftigkeit jeder Gesellschaft um so mehr charakteristisches, wenn der Reiz derselben durch ausländische Bildung der Theilnehmer erhöht wird. Die Frauenzimmer erhalten fast gar keine Erziehung, sind von aller Gesellschaft ausgeschlossen, und verlassen gewöhn-

lich nur ihre Zimmer und Gallerien, um dem Gottesdienste beizuwohnen, oder um die warmen Bäder zu besuchen. Unter orthodoxen Familien wird selbst der Braut nicht gestattet, sich vor dem Augenblicke der Heirath dem Bräutigam sehen zu lassen. Da die Reife der Mädchen früher, als im übrigen Europa eintritt; da sie im 10 oder 11 Jahre verlobt, und im 13 oder 14 schon verheirathet werden, so ist jede Art von Erziehung fast unmöglich. Ihre Unterhaltung ist zwar gewöhnlich lebhaft, aber ohne alle Mannigfaltigkeit; sie lesen wenig, und hängen an vielen abergläubischen und vorurtheilsvollen Gebräuchen. In allen ihren Bewegungen haben sie ein langsames schmachtendes Wesen, und selbst in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen tragen sie eine Unlust und Trägheit zur Schau. Dagegen ist ihnen eine bewunderungswürdige Sanftmuth in ihrem ganzen Wesen nicht abzusprechen, und ihre in Form und Pracht des Orientalischen sich nähernde Kleidung bezaubert die Einbildungskraft. Es gibt Frauen der höheren Klassen, welche sich in den meisten Zirkeln Europa's mit Anstand zeigen könnten, obgleich ihre Theilnahme negativ ist. Die Griechinnen machen sich nicht wechselseitig Besuche. Freundinnen sehen einander nur in Bädern, weßwegen sie länger verweilen, als ihrer Gesundheit und Schönheit zuträglich ist. Zwar leiten sie ihre Haushaltung; allein bei dem zahlreichen Gesinde und bei der einfachen griechischen Lebensweise, ist das Geschäft nicht be-

schwerlich. In der Vertraulichkeit zwischen der Dienerin und Gebieterin erkennt man jene alte griechische Sitte, welche die Dramatiker der Vorzeit schildern. Die Amme ist die erste Person des Hauses, und wird von der ganzen Familie auf das höchste geehrt. In den schattigen Galerien des Hauses sieht man die Griechinnen, in Begleitung einiger Dienerinnen seidene Schnüre flechtend, auf und nieder wandeln. Ihre Bewegungen sind träge, und zeigen einen schleppenden Gang, welcher durch ihre locker über die Füße gezogenen Pantoffel verursacht wird. In ihren Zimmern ruhen sie mit abgelegten Pantoffeln auf ihrem Lager, umflossen von dem weiten und reichen Faltenwurfe ihrer Gewänder, manchmal mit Stickerei und ähnlichen Arbeiten beschäftigt; hier empfangen sie die erlaubten Besuche, während der Mann auf einem andern Lager mit seinen Freunden Taback raucht.

Im Erdgeschosse wohnt nur die niedere Volks-Klasse; im ersten Stockwerke die Familie des Hauses, auf 4—5 Zimmern, deren ganze Zierde in Gemälden, Wänden, Fußdecken, Spiegeln und Divans besteht. Die Fenster bieten selten einige Aussicht dar; ein Lager oder niedriger Divan zieht sich auf 3 Seiten an den Wänden umher, und macht den Gebrauch der Stühle und Tische ganz entbehrlich. Schlafzimmer sind in den griechischen Wohnungen so ungewöhnlich, als in denen der Türken; die Sophas, über welche vor dem Schlafen baumwollene Betttücher ausgebrei-

tet werden, dienen den höhern Klassen; die Hausflur den untern zum Ruheplatze. Beide Geschlechter entkleiden sich Nachts sehr wenig; die niedere Klasse gar nicht, und ihr Nachtlager besteht nur in einem großen wollenen Mantel. Die Verbindung der Zimmer durch offene Gallerien macht die griechischen Häuser des Winters sehr kalt; die Vornehmeren erwärmen sich blos an einem mit Kohlen gefüllten Becken.

Bei Besuchen männlicher Verwandten und Freunden begrüßt man sich wechselseitig, indem man die rechte Hand auf das Herz legt. Der Ankommende nimmt Platz auf einem Lager; eine Tasse Kaffee, eine Tabacks-Pfeife und etwas Gebackenes ist die ganze Bewirthung. Der türkische Taback ist jedoch nicht so schmackhaft, als der amerikanische. Jeder gebildete Grieche spricht gern bis zum Ueberdrusse der Fremden von der Undankbarkeit des civilisirten Europa gegen sein Vaterland. Denn unter den Griechen herrscht, ungeachtet ihrer politischen Herabwürdigung, eine große nationelle Eitelkeit, welche zum Theile auf ihre Vorfahren, zum Theile auf das Gefühl ihrer eigenen Talente, Thätigkeit und Geistes-Ueberlegenheit über die sie umgebenden Türken gegründet ist. Der Ehrgeiz, sich aufgeklärt und vorurtheilsfrei zu zeigen, ist unter ihnen allgemein. Deßwegen spielen manche neugriechische Gelehrte sehr vornehme Sceptiker. Im Ganzen verdienen die griechischen Aerzte die Achtung, welche ihnen gezollt wird, durch Kenntnisse, wie durch

Eifer in der Ausübung ihrer Kunst, und sie stehen ihren Berufsgenossen im südlichen Europa nur in der Wund-Arzneikunst nach. Selbst der herabgewürdigte politische Zustand der Griechen hat eine gewisse Titelsucht nicht unterdrücken können, welche sich durch alle Stände verbreitet. Nur der Priesterstand wird durch geringe Besoldung und die daraus entstehende Folge, daß nur die gemeinsten Menschen sich demselben widmen, von der nöthigen Bildung ausgeschlossen. Die Kleidung der Griechen in Joannina und dessen Umgebung ist fast, wie im ganzen Griechenland. Die Männer bedecken ihren Kopf mit einer weißen Filz-Kappe ohne Band, haben kurze gelb lederne Stiefel, und kleiden sich in den mannigfaltigsten Farben, wie die Türken, unter welchen die grüne Farbe den Emirs oder unmittelbaren Nachkommen Mahumets allein zusteht. Desto mehr Putz haben die Frauen daselbst vor andern Griechinnen. Obgleich sie in der Ordnung ihrer Haare, in dem Gürtel und Schleier an die alterthümlichen Statuen erinnern, so haben sie doch viel steifere und reichverzierte Kleider. Den Haaren schenken sie eine besondere Aufmerksamkeit; färbten sie dieselben nicht künstlich mittelst eines vegetabilischen Pulvers aus Afrika, in der Farbe des Mahagony-Holzes; so würde in den Flechten, Ringeln und locker umherflatternden Massen von Haaren sehr viel Grazie seyn. Schon vom 10. Jahre färben die Mädchen ihre Haare auf diese röthliche Weise; bei der Verehelichung

geben sie ihnen eine Raben-Schwärze, und durchflechten sie mit Perlen, Goldfäden, goldenen und silbernen Münzen. Selbst Mädchen aus der höheren Klasse tragen öfters auf dem Scheitel ein rundes mit dergleichen Zierathen bedecktes Stückchen rothes Tuch. Der volle Putz einer Griechin ist noch geschmackloser und unnatürlicher. Den Alt-Griechinnen nähern sich die neueren auch darin, daß sie sehr reichlich Schminke anwenden. Sie färben und verdicken ihre Augenbraunen und verbinden sie oft mit einander. Sie schwärzen ihre Augenwimpern, und färben die Nägel blaßroth. Bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten werden diese Verzierungen noch verschwenderischer und geschmackloser angebracht; eine griechische Braut wird mit einer so gekünstelten Pracht geschmückt, daß das Auge beleidiget wird. Eben so geschmackwidrig sind auch die Begleiterinnen geputzt, und haben unter jedem Auge ein rundes Stückchen Goldblatt. Der übrige Anzug einer Griechin besteht vorzüglich in einem seidenen Schlepp-Kleide, einem reichgestickten Leibchen, weiten mouselinen Bein-Kleidern und buntfärbigen Strümpfen und Schuhen. In den kalten Monaten bedienen sie sich eines atlassenen Pelz-Rockes; den Faltenwurf ihres prächtigen Schleiers wissen sie mit besonderer Grazie zu ordnen, und ihr auf den Hüften fest anliegender, vorn etwas gesenkter Gürtel, wird durch massive silberne Hefte befestiget. Die Griechen zeichnen sich jedoch im Gesichte und in der Gestalt vor den

meisten Einwohnern des südlichen Europa sehr vortheilhaft aus; ihr kraftvoller Körper, in voller Aehnlichkeit mit den altgriechischen Statuen, ist selten anderswo zu treffen. Sehr auffallend ist die physische und moralische Verschiedenheit der Türken, welche unter ihnen wohnen, und kann ohne alle Vermischung mit ihren Nachbarn bleiben.

Zu Joannina wird das beste Neu-Griechische gesprochen. Es verhält sich zu dem Alt-Griechischen, wie das Italische zu dem Lateinischen. Der Ausländer wird jedoch die Neu-Griechischen Schriftsteller leicht verstehen, weil die Schrift-Sprache sich immer mehr dem Alt-Griechischen nähert, und mehrere Schriftsteller sich sehr bemühten, dieses Ziel zu erreichen. Daß die vaterländische Litteratur, die Liebe zur Freiheit, die allseitige Civilisation riesenhafte Fortschritte gemacht hatte, kann keinem aufmerksamen Beobachter entgehen.

IX. Zu unserer Reise nach Thessalien ließ uns Ali-Pascha einen Tataren von mehr als 40 Jahren, Namens Osmin, an die Seite geben. Er war in seiner National-Kleidung, hatte eine hohe, spitzige gelbe Mütze, den Hals entblößt, ein braunes Oberkleid mit rother Figuren-Stickerei, und 2—3 zum Theil in Silber gestickte Unterwesten übereinander. Seine breite Scherpe war ein mehrmals um den Leib gezogener Shawl, in welcher zwei große mit Silber

ausgelegte Pistolen steckten; seine weiten Stifeln waren aus gelbem Leder.

Am Tage unserer Abreise von Joannina kamen wir nur 10 — 12 Meilen von der Stadt bis zu dem Khan von Kyra. Dieses ist ein einsam liegendes Gebäude am Abhange des Berges, welchen wir überstiegen hatten, und war mehr für die Aufnahme der Pferde, als der Menschen eingerichtet. Denn wir fanden weder Fenster, noch andere Geräthe, als eine Stroh-Matratze; Brod, Ziegen-Käse, Milch und Wein war unsere Nahrung.

Des andern Tags reisten wir bis Metzovo, einer Stadt an dem Gebirge des Pindus, nicht weit von einer der Quellen des Flusses Arta. Die breite und gepflasterte Strasse zwischen Metzovo und Joannina windet sich in krummer Linie durch das Gebirge und jenseitige Thal.

Am östlichen Ufer des Flusses, vielleicht 8 Stunden von Joannina, liegt die blühende und regelmäßig gebaute Stadt Kalarites. Die Volks-Menge ist bedeutend, größtentheils wallachischen Ursprungs, und lebt vorzüglich vom Handel. Der Bezirk von Zagora, obschon er größtentheils bergigt ist, enthält mehr als 40 volkreiche Dörfer, welche sich von der Schafzucht und dem Landbaue nähren, und größtentheils wallachischen Ursprungs sind. Eine vorzügliche Strasse über den Pindus zieht sich durch den Bezirk Zagora, wohin die Tataren, welche mit Post-Pfer-

den von Joannina nach Konstantinopel sich begeben, gewöhnlich ihren Weg nehmen.

Metzova liegt sehr schön am Flusse Arta, mit hohen Bergketten umgeben, auf einer Berg-Ebene, etwa 3000 Fuß über die Meeres-Fläche, und ist durch einen Arm des Arta in zwei ungleiche Theile gesondert. Der größere Theil der Häuser liegt mehrere 100 Fuß höher, als der niedrige Theil. Die Stadt hat gegen 8000 Einwohner in 500 Häusern, welche nach türkischer Weise durch Gruppen der Bäume von einander getrennt, und mit offenen Gallerien versehen sind. Die Einwohner nähren sich größtentheils von Heerden, Wollen-Manufaktur und Weinbau; doch läßt sich der Wein nicht gut aufbewahren, wenn er nicht mit sehr viel Terpentin vermischt wird. In der Nähe dieser Stadt ist einer der interessantesten Hügel der südlichen Türkei, indem 4 breite Ströme aus dem Pindus nach dem Meere eilen. Der unbedeutendste ist der Arta. Der Aspropotamo, einst Achelous, fließt zwischen den alten Akarnanien und Aetolien an die Stadt Messalongi, wo er sich in das jonische Meer ergießt. Der Salympria, einst Peneius genannt, fließt durch die Ebenen Thessaliens und durch das Thal von Tempe in den Archipel. Der Viosa, einst Aoeus, lauft nach Tepelini, und ergießt sich bei der ehemaligen Stadt Apollonia in das Adriatische Meer.

Der vorzüglichste Bestandtheil des Felsengrundes der Pindus-Kette ist Serpentin-Stein, welcher, wo seine glasartige Oberfläche der Sonne ausgesetzt ist, wie ein Edelstein glänzt, und eine in das schwärzliche fallende, dunkelgrüne, mit etwas roth gemischte Farbe hat.

X. Auf unserem Wege nach dem Städtchen Kalabaka sahen wir die wunderbaren Pyramiden der Felsen von Meteora, einer Gruppe isolirter kegelförmig emporragender Felsen-Masse. Das Städtchen mag 200 Häuser haben. In dessen Nähe sind noch 10 Klöster, von welchen 7 auf den Felsen-Massen ruhen. Von Talabaka reisten wir nach Trikala; diese Stadt liegt an der östlichen Seite der Hügel-Kette, welche sich in die Ebene, von deren nördlichen Gränze erstreckt. Die Stadt hat vielleicht 2000 Häuser, und mehr als 10,000 Einwohner, und scheint, wie andere türkische Städte, in einem Walde zu liegen, aus welchen die hohen Minarets von 7 Moscheen hervorragen. Obschon die meisten Einwohner Türken sind, so gibt es doch 10 griechische Kirchen mit einem Bischofe, und zwei jüdischen Synagogen. Die Besitzungen in diesen Ebenen sind sehr vertheilt, und gehören vorzüglich Türken. Die größten griechischen Gutsbesitzer in Trikala haben nicht mehr als 4—5000 fl. jährlicher Pacht-Einkünfte. Die Baumwolle-Staude wird so eifrig gepflogen, daß man 60,000 Zentner jährlich

rechnen darf. Auch die Zucht der meisten schwarzwollichten Schafe wird stark getrieben, und die Wolle zu groben Zeugen verwendet.

Von Trikala kamen wir in zwölf Stunden über Zarko nach Larissa, welche mit 24 Moscheen geziert ist. Sie war eine der ansehnlichsten Städte des alten Thessalien's, ist jetzt die Hauptstadt der Provinz, und der Sitz der Regierung.

XI. Die erzbischöfliche Stelle zu Larissa ist eine der einträglichsten der griechischen Kirche; neun Bißthümer sind ihr untergeordnet, und die Einkünfte betragen mehr als 80,000 fl. Larissa enthält 20,000 Einwohner in 4000 Häusern; ihr Inneres ist schlecht und unregelmäßig, die Strassen sind krumm, die Häuser sowohl als die Bewohner haben das Gepräge der Armuth. In den Vorstädten sind viele Neger, drei Viertheile der Einwohner sind Türken. Die Griechen und Juden belaufen sich kaum auf 1000 Familien. Die Türken werden eines sehr wilden und rauhen Charakters, und sehr feindseligen Gesinnungen gegen die christliche Religion beschuldigt.

XII. Die Ebenen von Larissa sind ebenso fruchtbar, als die übrigen Gegenden Thessalien's. Mais, Waizen und Tabak gedeihen vorzüglich; zahlreiche Heerden von Schafen weiden im nördlichen Theile dieser Ebenen. Der fette Boden bestätigt die Sage, daß das ganze weite Thal einst mit Wasser bedeckt war. Jetzt führt es einen bedeutenden Aus-

fahrt-Handel von Seide, Reis und Taback. Rechnet man zu diesen edlen Erzeugnissen des Bodens noch die vielen Manufakturen Thessalien's, so erhellt, daß unter einer besseren Regierung die höchste Stufe des Wohlstandes leicht erreicht werden könnte.

XIII. Am 24. Nov. brachen wir in das alte Mazedonien auf. Unser erster Ruhepunkt war Amphilochia, eine Stadt nahe am westlichen Eingange der engen Päße von Tempe, und vielleicht 20 Meilen von Larissa. Während unseres Fortschreitens wurde die Ansicht der Berge Olymp und Ossa stets anziehender.

Die Stadt Elasson liegt vielleicht 8 Stunden von Larissa, hat 6000 türkische und griechische Einwohner, und mehrere Moscheen und Kirchen. Hier stand einst die Stadt Oloason, deren Homer im 2. Buch der Iliade erwähnt. Als wir etliche Meilen von Larissa entfernt waren, kamen wir an einen weiten Morast, welchen eine gepflasterte Kunst-Straße durchschnitt. Dieser war vermuthlich der See Neson Thessaliens, dessen Strabo zum Beweise seiner Vermuthung erwähnt, daß dieses Land überschwemmt war, ehe das Thal Tempe dem Meere einen Ausweg geöffnet hatte. Erst nach Sonne-Untergang erreichten wir Tempe, und im Abend-Schatten sahen wir die Umriße der Felsen-Abhänge und der steilen, das Thal verengenden, Höhen. Der Fluß Peneus setzt seinen Lauf durch die tief-

ften Niederungen des Thals ruhig fort, und bildet hin und wieder kleine belaubte Inseln. Bald erreichten wir die Stadt Amphilochia an einem unregelmäßigen Abhange; ihr niedrigster Theil ist mehr als 600 Fuß über die Fläche des Flusses erhaben. Nichts kann malerischer seyn, als die verschiedenen Häuser-Gruppen. Sie erheben sich aus dick belaubten Gebüschen, oder überhangenden tiefen Berg-Klüften, und die offenen Gallerien mit den vorspringenden Dächern überraschen das Auge um so mehr. Eichen, Oelbäume und Cypressen, abwechselnd mit dem Laube der Weinberge, bedecken den gebrochenen Grund, auf welchem die Stadt ruht, während die höheren Berg-Ketten mit langen Reihen von Tannen-Bäumen besetzt sind. Nur wenige Häuser sind im Geschmacke des übrigen Europa gebaut und eingerichtet. Die Stadt wird meistens von Griechen bewohnt, welche als Kaufleute die vorzüglichsten Handels-Städte des festen Landes besucht, und sich daselbst Verbindungen erworben haben, durch welche sie eine große Wohlhabenheit errangen. Der dasige Handel beruht auf Manufaktur-Waaren und Verfertigung des baumwollenen Garns, von welchem jährlich mehr als 3000 Ballen, jeder zu 200 Pfund, nach Deutschland geliefert werden.

So eifrig indessen die Einwohner auf die Beförderung des Handels sind, so vernachläßigen sie doch nicht ihre Geistes-Bildung; vielmehr haben sie sich

durch ihre Einwirkung auf die Beförderung der Wissenschaften, besonders mittelst ihrer bedeutendsten Schule in Griechenland, sehr berühmt gemacht.

Von den Höhen der Stadt Amphilochia stiegen wir in das Thal hinab, und erreichten die Ufer des Flusses da, wo er in die tiefen Klüfte strömt, welche ihn in das Meer leiten. Ungefähr in der Mitte des engen Passes sieht man an dessen südlicher Seite, und rechts von der Landstrasse einige hohe verfallene, zum Theile aus römischen Ziegeln bestehende Mauern, und auf einer über diese Stelle hervorragenden Klippe sind die Ruinen einer alten Burg, durch welche die Kunst der Natur zur Vertheidigung dieses engen Passes zur Hülfe kam, von welchem Livius sagt, daß 10 Mann ihn vertheidigen können. Gerade unter diesen Ruinen fällt von den Höhen des Berges Ossa ein Strom in den Peneus herab, welcher, in seiner Vereinigung mit diesem, eine herrliche Natur-Scene gewährt. Richtet man seinen Blick aufwärts zwischen den Felsen-Klüften an dieser Seite, so scheint unbegreiflich, wie Alexander der Große sein Heer aus Mazedonien nach Thessalien die Abhänge des Ossa hinabführen konnte, um die Hindernisse zu beseitigen, welche die Einwohner seinem Zuge durch Tempe setzten.

Nachdem wir Tempe verlassen, und die Ebene erreicht hatten, zogen wir nordwestlich über den Fluß, dessen Ufer lieblich mit Waldungen begränzt sind.

Wir kamen bald an die kleine Stadt Pyrgetes, wo wir die Gallerien und Vorhöfe aller Häuser mit indischen Korn-Aehren, welche zum Trocknen auf Fäden gehangen waren, gefüllt sahen, indem diese Getraid-Art daselbst im Ueberflusse gedeihet. Des anderen Tages erreichten wir Litochori. Reiche Waldungen, Platanen und Maulbeer-Bäume vo seltener Größe und Stärke waren über die ganze Fläche verbreitet. Der daselbst gebaute Mais und Waizen, wie das Bauholz, werden nach Salonika geliefert. Gegen Mittag waren wir schon an den Küsten des Archipel. Bald gelangten wir an das Kastell Platomana, welche eine große und unregelmäßige Gruppe von Gebäuden auf einem über das Meer hervorragenden Vorgebirge ist. Südwärts dieses fließt in einem tiefen Bette ein Strom, über welchen wir schritten, und dann in eine Kluft zwischen der Burg und dem Hügel linker Hand gelangten. Hier beginnt der schmale Landstrich zwischen dem Meere und der Grundlage des Olymps, welcher die große Landstrasse von Thessalien nach Mazedonien bildete, und die vorzüglichste Scene beider Feldzüge war, welche die Oberherrschaft und das Geschlecht der mazedonischen Könige beendigte. Die Gegend zwischen Platomana und Litochori ist offen, und senkt sich von der Grundfläche zum Meere; ihre Thäler führen die Gewässer von der östlichen Seite der Gebirge herab. Der Fels-Grund an der

Küste bei Platomana ist schöner Marmor; der Abhang des Olymp gegen das Meer ist vorzüglich mit angehäuften, aus verschiedenen Gattungen der Urgebirge zusammengesetzten Bruchstücken bedeckt, welche viel Marmor und Serpentin enthalten. Auf einigen Theilen des Olymp soll während des ganzen Jahres Schnee liegen. Doch kann man während des Sommers den Berg ohne Schwierigkeit ersteigen, und nahe am höchsten Gipfel ist sogar eine kleine griechische Kapelle, wo jährlich einmal, im sonderbaren Kontrast mit den mythologischen Erinnerungen dieses Bezirks, griechischer Gottesdienst gehalten wird. Die höchste bewohnte Gegend des Berges ist mit einem Kloster besetzt, welches dem heiligen Dionisius geweiht ist. Einige schätzen die Höhe des Olymps über 6000 Fuß, Bernouilli hingegen auf 1017 Toisen.

XIV. Von Litochori reisten wir in 12 Meilen nach der Stadt Katrina, welche vielleicht nur 300 Häuser mit einer großen Moschee enthält. Da diese Stadt eine Post-Station ist, so mußten wir die Pferde, welche uns von Larissa hieher gebracht hatten, zurücklassen, und andere dingen, welche nur um hohen Preis zu finden waren. Etwa 5 Meilen von Katrina gelangten wir durch ein ziemlich breites Thal, und dann zu einer Hügel-Kette, auf welcher die Stadt Kitros steht, wo ehemals das alte Pydna lag, eine Stadt, welche als der

Schauplatz der Schlacht bekannt ist, in welcher Aemilius den Perseus besiegte, und das mazedonische Reich vernichtete. Kitros wird vorzüglich von Türken bewohnt, und hat eine Moschee, welche auf einer Anhöhe liegt.

Am 29ten kamen wir an die Küste, und schifften uns mit mehrern albanesischen Soldaten und Bauern nach Salonika ein. Der Anblick dieser Stadt aus dem Meere ist sehr eindrucksvoll; man sieht sie schon aus weiter Ferne, am Abhange eines steilen Hügels, welcher vom Meerbusen sich nordwestlich erhebt, umgeben von hohen steinernen Mauern und Festungs-Werken mit 7 Thürmen. Die Kuppeln, Minarets und zahlreiche Moscheen erheben sich zwischen andern Gebäuden, und gewähren einen herrlichen Anblick. Bei unserer Annäherung segelten wir durch sehr viele Handelsschiffe, und die Ufer waren mit Last-Trägern, Schiffern und Kaufmanns-Gütern bedeckt.

XV. Die Thore von Salonika werden bei dem Untergange der Sonne gesperrt. Wir schätzten uns daher sehr glücklich, daß wir in einem türkischen Kaffe-Hause am Landungs-Platze ein Zimmer finden konnten. Des andern Morgens besuchten wir die mit vielen Franken besetzte Stadt, und den englischen Konsul Charnaud, dessen Familie uns sehr gütig begegnete.

Salonika, einst Thessalonika, und noch früher Therma, wegen der heißen Quellen an eini-

gen Stellen der Küste genannt, war einige Zeit Ciceros Aufenthalts-Ort während seiner Verbannung, aus welcher er mehrere Briefe an Attikus schrieb. Der Apostel Paulus beschreibt diese Stadt groß, bevölkert und wohlhabend, und die byzantinischen Geschichtschreiber rühmen sie auf gleiche Weise. Bekanntlich ließ K. Theodos in seiner Wuth 15,000 Einwohner niedermachen, für welche Grausamkeit ihm vom unerschrockenen Ambros eine strenge Busse aufgelgt wurde.

Gegenwärtig mag diese Stadt die dritte der europäischen Türkei nach Konstantinopel und Adrianopel seyn; im Handel aber folgt sie unmittelbar nach der ersten. Obwohl sie im Innern alle Unregelmäßigkeiten türkischer Städte hat, so befördert doch ihre Lage am steilen Abhange die Reinlichkeit und Bequemlichkeit vor allen türkischen Städten. Mit Ausnahme der Strassen der Türken-Wohnungen herrscht überall großes Leben und große Bewegung. Zahlreiche Volks-Gruppen umgeben die Schiffe und Waaren-Lager, und die Bazars sind mit Waaren ebenso, wie mit jüdischen und griechischen Käufern und Verkäufern überfüllt.

Die Häuser sind in türkischem Geschmacke gebaut, und haben gewöhnlich kleine mit Bäumen besetzte Vorplätze; doch gibt das Laub zwischen den Gebäuden keinen so reizenden Anblick, als zu Joannina. Die im untern Theile der Stadt befindlichen Bazars

bilden lange schmale Strassen, welche durch Reben-Geländer oder vorstehende Schutz-Dächer beschattet sind. Die meisten Kaufleute sind Juden. Wir bemerkten auf den Bazars einen großen Ueberfluß von Kaviar; der Stör, welcher ihn liefert, wird im schwarzen Meere gefangen, und vorzüglich von den Griechen während ihrer Fasten genossen. Die vielen Minarets in Salonika erhöhen das prachtvolle Ansehen der Stadt, und mehrere Moscheen sind wegen ihrer Bauart und ihres Alterthumes merkwürdig. Unter den Kirchen sind die der hl. Sophia und des hl. Demetrius geweihten griechischen die vorzüglichsten; erstere wurde auf Befehl des Kaisers Justinian nach dem Model jener zu Konstantinopel durch den Baumeister Artemias errichtet. Jetzt ist der Fußboden nach türkischer Art mit Teppichen belegt. Die zweite ist wegen ihren vielen alterthümlichen Säulen merkwürdig, deren man im Ganzen 360, theils aus Marmor, theils aus Verde-antico, theils aus Sienit oder schönstem Porphyr zählt.

Nebst diesen Merkwürdigkeiten der Baukunst gibt es noch Bruchstücke von Triumphbogen für die Kaiser August und Konstantin.

Gegenwärtig mögen mehr als 70,000 Einwohner in der Stadt sich befinden, welche Türken, Griechen, Juden und Franken sind; letztere treiben den vorzüglichsten Handel. Dem griechischen Erzbischofe sind 8 Bischöfe untergeordnet. Die Juden bewohnen viel-

leicht 4000 Häuser, stammen aus Spanien, und haben bei ihrer Niederlassung vortheilhafte Bedingungen errungen, welche von den Türken gewissenhaft bisher erfüllt wurden. Sie leisten theils als Mäckler, theils als Waaren-Träger Dienste, und sind als so gefährlich im Umgange bezeichnet, daß man im gemeinen Leben sagt: man hüte sich vor den Griechen zu Athen, vor den Türken zu Negropont, und vor den Juden zu Salonika. Während des Kontinental-Systems Napoleons war der Einfuhr-Handel am meisten gediehen, besonders in Zucker, Kaffee, Indigo und Baumwollen-Garn, welche nach Deutschland befördert werden. Korn, Baumwolle, Taback und Bauholz werden vorzüglich ausgeführt; letzteres zum Bau der Schiffe im mittelländischen Meer benutzt. Die gewöhnlichen Einfuhr-Gegenstände sind Rohr-Zucker, Mocca und westindischer Kaffee, Färbe-Holz, Indigo, Cochenille, Mousseline, Kalinots, Eisen, Blei, Zinn, Uhren ꝛc. Die gewöhnlichen Einfuhr- und Ausfuhr-Abgaben sind 3 Procent für den Werth der Waaren, welche an den Gouverneur der Stadt verpachtet sind. In den Herbst-Monaten ist der Aufenthalt daselbst, wegen vieler allgemein herrschender Fieber, für Fremde sehr ungesund.

XVI. Nach dem Rathe mehrerer Freunde segelten wir von Salonika nach Zeitun, einen Hafen, welcher an der Spitze des Meerbusens von Maliak,

nicht weit vom Passe Thermopylä liegt. Wir hatten 13 Tage eine äußerst gefährliche Fahrt, besonders bei Sarakino und Skopelos. Letztere Insel bietet in ihrem Umfange von mehr als 30 englische Meilen nur eine Reihe von See-Klippen dar, und scheint ursprünglich mit Chilidromi verbunden gewesen zu seyn. Obschon der größte Theil von Skopelos nicht bebaut ist, so bringen doch vorzüglich die der Stadt nächsten Bezirke etwas Korn, Trauben, Oliven und andere Früchte dar. Vielleicht ist diese Insel das alte Peparethos, dessen Wein nach Plinius B. 14. K. 7. vom Arzte Apollodorus dem Könige Ptolemäus sehr dringend empfohlen wurde.

Eines Abends gelangten wir endlich in die Meerenge zwischen der Nordküste von Negropont, dem alten Euböa, und dem Theile von Thessalien, welcher ehemals Magnesia genannt wurde; dann zwischen den Felsen Trikeri und den Golf von Volo.

XVII. Am 17. Dec. ankerten wir vor der Stadt Stelida, welche durch ein sie umgebendes Gehölz von Oliven- und Orangen-Bäumen eine große Annehmlichkeit gewinnt. Der Aga empfing uns sehr höflich, bot uns Kaffee und Tabaks-Pfeifen an, und verschaffte uns Esel zum weitern Fortkommen nach der 10 Meilen entfernten Stadt Zeitun, vor welcher der Fluß Sperchius fließt, welchem

Achilles das Haar seines Hauptes gelobte, wenn er aus dem Trojanischen Kriege gesund zurückkäme — ein Gelübde, dessen Erfüllung durch sein Schicksal verhindert wurde; jetzt heißt der Fluß Hellada.

Zeitun liegt am Abhange eines Hügels, auf welchem noch Reste einer großen Burg sind, und hat gegen 600 Häuser, nebst mehrern von Cypressen umgebenen Moscheen.

Nach einem schlechten Nachtlager stiegen wir des andern Tages über die lange Hügel-Kette. Die Gegend ist offen und unbebaut, der Fels-Grund kalkartig. Nachdem wir eine Strecke zurückgelegt hatten, stiegen wir etwa 10 Meilen von Zeitun zu dem Khan von Berbent, und gelangten dann in eine ausgedehnte Ebene mit Dörfern und einem See. Nach der Uebersteigung einer zweiten Berg-Kette erreichten wir einen Gipfel, welcher nordwärts schnell abbricht, eine Aussicht in eine ununterbrochene Ebene von wenigstens 150 englischen Meilen darbietet, und einem weiten Land-See gleicht. — Ein Eindruck, welcher nicht zu beschreiben ist.

Durch einen engen Paß zwischen Kalkfelsen gelangten wir in die Stadt Tzatatze, in der Geschichte als Pharsalia bekannt, wo Julius Cäsar sich durch eine große Schlacht zum Herrn seines Vaterlandes machte. Diese Stadt ist in zwei Hälften getheilt, deren größere von Türken, deren kleinere von Griechen bewohnt wird. Des andern Tages

kamen wir nach Larissa, wo wir vom Erzbischofe mit größter Herzlichkeit und Gastfreundlichkeit empfangen wurden. In einer Unterredung über die Verhältnisse unserer Zeit, äußerte er sich über die Trennung der lateinischen von dem Schoße der ersten, d. i. Griechischen Kirche; „sie sey die erste große Verletzung der Einheit in der christlichen Welt, und die Quelle fast aller Uebel und Ketzereien gewesen, welche bisher entstanden sind.“ Mit großer Anstrengung und unter vielen Stürmen kamen wir nach Zeitun zurück.

XVIII. Nach kurzer Verweilung brachen wir gegen den Paß von Thermopylä auf. Die heißen Quellen sind sehr bemerkenswerth, und noch ganz so beschaffen, wie zur Zeit Leonidas. Sie entspringen aus 4 — 5 Stellen, und ihre Lage erleichtert, die Standpunkte der Kämpfer anzugeben. In einer kurzen Entfernung sind zertrümmerte Ueberbleibseln einer Mauer quer über dem Moraste, nahe am Fusse der Klippen. Dieser Punkt bildet den nördlichen Eingang in den Paß; auch ist hier der Marsch durch die gegen die See hervorspringenden Felsen, welche die Trachinischen Klippen genannt werden, am meisten verengt. Obschon sie 4 bis 600 Fuß seyn mögen, so senken sie sich doch gegen Süden. Der Boden besteht gänzlich aus einem aschfarbigen Kalkfelsen, und bietet eine rauhe gebrochene Oberfläche von Felsmassen dar, welche mit wilden Oelbäumen, niedrigen Eichen und

anderm Gesträuche zum Theile bewachsen ist. In einiger Entfernung nordwestlich von den heißen Quellen, und nahe am Eingange des Passes ist eine Spalte in den Klippen, die das rauhe Bett eines Berg-Stromes bildet, welcher nach Herodot der Asopus der Alten ist, wie die Oeffnung in den Bergen, vermuthlich jene, welche Anopeia genannt wurde. Die Ruinen einer alten griechischen Festung zeigen sich auf einem der vorspringenden Felsen-Gipfel, und sind Theile der von Livius erwähnten Schlösser. In diesem Theile von Thermopilä, obschon der ganze Paß 5 englische Meilen lang ist, fiel die Schlacht vor zwischen Xerxes, als Anführer der Perser, und Leonidas, als Held der Spartaner, wie auch später zwischen dem barbarischen Gallier Brenus und den Atheniensern, und endlich zwischen den Römern und dem Heere des Antiochus.

Das Wasser der heißen Quellen entspringt an mehreren Stellen des Fusses der Felsen, doch vorzüglich sammelt es sich nur an zwei Orten, und bildet kleine Becken, deren Rand von den Bestandtheilen der Quellen mit eben der Rinde überzogen ist, welche man auf der Oberfläche des Landes bemerkt, über welche es in den Morast sich ergießt. Die Bestandtheile sind verkohlter Kalk. Das Wasser hat einen starken Geruch nach Schwefel, ist klar, hart, und von salzigem Geschmacke. An der Quelle hat es eine

Wärme von 103 — 104 Fahrenheit. Zwei dieser Quellen bilden einen bedeutenden Bach, welcher eine Mühle innerhalb des Passes treibt, und sich in den Morast verliert. Eine halbe Meile südwärts von dieser Mühle verengt sich dieser Paß wieder durch rauhe Höhen links am Wege, welche zwischen den Klippen und der See liegen. Auf der höchsten dieser Anhöhen steht ein Wachthaus, in welchem einige albanische Soldaten liegen. Unter demselben befindet sich ein Grabhügel, wo die bei Thermopylä gefallenen Griechen von ihren Landsleuten begraben seyn sollen.

Wir setzten unsern Weg nach Leuterochori über den Berg Oetna fort. Die hohe Berg-Ebene auf welcher jenes Dorf liegt, ist ohne Zweifel die nämliche, welche die durch Strabo und Pausanias verewigten Oenier bewohnten. Auf einer der benachbarten Höhen soll Hercules das Feuer angezündet haben, welches der Scheiterhaufen seines Begräbnisses wurde.

Der Weg von hier nach Salona und den Meerbusen von Korinth zeigt die schönsten Naturscenen. Die Gipfel waren mit Schnee und ausgedehnten Tannenwäldern bedeckt; das 3—4 Meilen breite Thal des Cephissus ist mit schönen Eichen und Platanen-Holzungen bedeckt. Nach einigen Abwechselungen von Hügel und Thal führte uns eine bequeme Strasse nach Salona, dem alten Amphissa. Diese Stadt liegt sehr schön in einem halbzirkelförmigen

Thale, welches sich stufenweis gegen das fruchtbare Ufer des Meerbusens von Salona, eines Zweiges jenes von Korinth herabsenkt. Sie enthält mehr als 800 Häuser, deren gröster Theil von Griechen bewohnt ist, 7 griechische Kirchen und 7 Moscheen. Die umliegenden Thäler bringen Baumwolle, Wein nicht nur, sondern auch soviel Getraid und Oel hervor, daß ein großer Theil der beiden Letztern, wie die Wolle der benachbarten Berg-Heerden ausgeführt wird. Die jährliche Ausfuhr mag einen Werth von 800,000 Piaster betragen. Salona kann von einer Seite als der Eingang in die wichtigsten Gegenden des alten Griechenlands betrachtet werden.

XIX. Kaltes und stürmisches Wetter beschleunigte die Reise von Salona nach Athen. Der erste Gegenstand, welcher der Aufmerksamkeit würdig war, ist das ehrwürdige Delphi gewesen, dessen schöne Lage noch heilige Gefühle erregt, und auf dessen Ruinen das elende Dorf Kastri steht. Ist auch die Pracht der Künste hier verschwunden, so muß man doch die glückliche Wahl des Platzes zu Volks-Versammlungen der alten Griechen bewundern. Die im Hintergrunde sich erhebenden hohen und schroffen Klippen, welche die beiden Gipfel des delphischen Berges bildeten, der Schlund und die kastalische Quelle zwischen diesen, das tiefe, an der entgegengesetzten Seite von einer Bergkette begränzte, Thal unter denselben bieten noch immer dem Auge ihre alten

Umrisse dar. Die Spuren der Kunst sind mit Ausnahme des Stadiums, der Grabmäler, und der in den Felsen gehauenen Nischen ebenso dunkel; nicht einmal die Lage des Apollo-Tempels ist genau zu bestimmen.

Von Delphi begaben wir uns durch das Thal des Plistus nach Arakova, einer Stadt auf den Höhen einer der Berg-Ketten, welche sich von Parnassus herabsenken. Wir verfügten uns nach dem alten Daulis, welches in einer malerischen Gegend, am östlichen Fusse des Parnassus liegt. Von Daulis oder Davlia dehnen sich die Ebenen Böotiens vor dem Auge des Wanderes aus; vor ihm liegt das breite fruchtbare Thal des Cephissus, in der Ferne die sumpfige Ebene des Kopais; und in weiter Entfernung zeigen sich die Berge, welche die Durchfahrt des Euripus begränzen. Dieses Thal gegen Cheronäa ist berühmt durch den großen Sieg K. Philipps, durch die ersten Großthaten Alexanders und durch den Geburtsort Plutarchs. Hier wurde der Anführer der Phozier Onomarchus von den Thebanern geschlagen; hier gewann Sylla den Sieg über Archelaus, als Befehlshaber der Truppen des Mithritades.

In wenigen Meilen erreicht man Livadia, einst berühmt durch das Orakel Trophonius. Die Lage der Stadt am Abhange eines steilen Hügels, auf welchem die Ruinen einer alten Festung

sich zeigen, gibt ein prachtvolles Ansehen. Sie enthält vielleicht 2000 Häuser, welche von reichen und angesehenen Griechen bewohnt werden, und zwischen welchen die Minarets von 5 Moscheen sich erheben. Der bedeutende Handel von Livadia äußert sich vorzüglich durch den Meerbusen von Korinth. Obschon vorzüglich der in den Ebenen Böotiens überflüßig wachsende Waizen ausgeführt wird, so sind doch auch Gerste, Hafer, Mais, Wolle, Baumwolle, Honig, Käse beachtete Gegenstände. Erdstöße sind nichts weniger als selten, für welche die Kalkstein-Formation Griechenlands vorzüglich empfänglich zu seyn scheint.

Der Landsee Kopais ist jetzt noch, wie in der Vorzeit, ein ausgedehnter, zum Theil bebauter, zum Theil mit niedrigem Wasser bedeckter Morast. Zahlreiche Dörfer liegen an seinen Ufern, oder auf kleinen Anhöhen, welche sich aus seiner Mitte erheben. Die Ebenen zwischen Livadien, Orchomenos und dem Kopais werden für die schönsten in Böotien gehalten, und bringen Getraide, Reis und Baumwolle überflüßig hervor. Durch diese Fläche windet sich der ruhig fliessende Cephissus, dessen Ufer noch immer jenes Rohr hervorbringen, welches Plutarch wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit zur Verfertigung der Lauten empfiehlt. In einer Strecke von 16—17 Meilen kommt man über eine Hügel-Reihe, welche die Ebenen des Cephissus und Kopais

von den Thebanischen trennt. Der Blick von der Höhe dieses Passes ist ausgedehnt, prachtvoll und sehr anziehend.

Durch die große Ebene von Theben, jetzt Theva genannt, gelangt man in die Stadt. Die Erinnerung vieler geschichtlichen Wichtigkeiten, und die lebende Naturscene erhitzt die Einbildungskraft aller gebildeten Reisenden so sehr, daß weder der kleine Haufen schlechter Häuser, noch der unbedeutenden griechischen Kirchen und Moscheen die angenehme Erinnerung vertilgen kann. Zwar findet man einige griechische Inschriften und Trümmer großer Denkmäler. Allein noch fehlen enthusiastische Alterthums-Forscher, welche kostspielige Nachgrabungen vornehmen.

Schon in alten Zeiten gehörte zur charakteristischen Eigenheit Böotiens, sowohl Kälte, als eine dichte neblichte Atmosphäre — die vereinigte Wirkung der nahen Berge und Moräste. Die moralische Wirkung derselben auf ihre Bewohner ist in unsern Zeiten um so auffallender, da alle Griechen unter gleicher Botmäßigkeit schmachten. Dessen ungeachtet ist im Uebergange aus Böotien nach Attica eine auffallende Veränderung bemerkbar, und der Reisende findet in letzterer Gegend ein viel heittereres, belebteres und muntereres Volk, als in den Ebenen Böotiens oder Thessaliens. Die Schönheit der Frauenzimmer in Böotien, selbst jener gemeinen Standes, welche zum Waschen an die öffentlichen Quellen

kommen, nähert sich am meisten dem Ideale der Schönheit, obschon sie ihren Putz durch die vielen Münzen am Kopfe verunstalten.

Statt geraden Wegs von Theben nach Athen, verfügten wir uns zu den Ruinen von Thespia. Die Lage dieses Orts wird durch die Nähe des Helikon sehr verschönert. Auf unserem Wege nach Leuctra erhob sich rechts die nahe Bergkette des Cithäron, als Gränze zwischen Böotien und Attika. Die Stadt Platea, obschon sie durch die Feindschaft und Uebermacht der Thebaner zweimal zerstört ist, bietet doch heute noch mehrere Spuren ihres ehemaligen Zustandes dar, als Leuctra. Die Umrisse der Mauern zeigen noch die griechische Bauart, und sind zuweilen noch 20—25 Fuß über die Erde erhaben. Die Lage von Platea war schön; an einer Anhöhe, welche sich oberhalb des Asopus sanft erhebt, hinter welcher der beholzte Bergrücken des Cithäron sich erhob, beherrschte sie eine ausgedehnte Aussicht.

Ueber dem Gipfel des Cithäron näherten wir uns der alten Stadt Eleuthera, gelangten auf die große Thriasische Ebene, dann auf den heiligen Weg, auf welchem die großen Prozessionen von Athen zum Tempel der Ceres nach Eleusis zogen, zwischen Hügel vor dem Kloster vor Daphne vorbei, wo Einige wissen wollen, daß der Tempel des Apollo gestanden sey. Eine halbe Meile jenseits

hatten wir die Ansicht des obern Theils der Ebenen von Athen, und bald lag die heilige Stadt vor unsern Augen. Von dem Passe des heiligen Weges stiegen wir in die Ebene hinab, wandelten durch den Oliven-Wald, schritten über den kleinen Cephisus, und kamen nahe am Tempel des Theseus in die Stadt.

XX. Wer heute noch in Athen die glänzenderen Zeugnisse seines ehemaligen Zustandes zu finden glaubt, der wird auf das angenehmste sich getäuscht finden, denn nicht die einzelnen Gegenstände waren so anziehend, sondern die bewundernswerthe durch Natur und Kunst bewerthe Gruppirung des Ganzen. Wer auch nicht alle Schönheiten der Baukunst zu würdigen weiß, wird doch das prachtvolle Ganze bewundern, welches sie durch ihre Lage, Umrisse und Farben-Mischung bilden. Er betritt wenigstens die Stellen, welche durch den Genius der Philosophie, dessen Sitz sie einst waren, geweiht sind. Der Hügel des Arropag, die Akademie, das Lyzäum, der Porticus, der Pnyx sind alle wahrscheinlich wieder zu finden, und man kann sich von der Stelle überzeugen, wo Demosthenes seine Reden an die Athener hielt, wo Plato und Aristoteles mit ihren Schülern sich unterredeten. Die Lage und Umrisse des Hymettus und die Gipfel des Pentelicus, welche die Landschaft ostwärts begränzen, erhöhen sehr ihre Schönheit. Der schöne Himmel-

strich von Attica, dessen klare, trockne und gemäßigte Atmosphäre ist theils der Natur seines Bodens, theils der halbinselförmigen Lage dieser Gegend zuzurechnen.

Obgleich der fünfte Theil der 12,000 Einwohner von Athen aus Türken besteht, obschon die Stadt und Burg Acropolis von ihnen beherrscht werden, so bezeichnen doch die griechischen Einwohner vorzüglich den Volks-Charakter. Sie sind heute noch so bekannt, wie in der Vorzeit, durch ihre schnelle Fassungskraft, Lebhaftigkeit, und durch ihren Hang zu Ränken. Auch der gesellschaftliche Zustand ist lebhafter und zwangloser durch die häufigen Besuche der Fremden geworden. Engländer, Franzosen und Teutsche findet man fast überall mit den Einwohnern von Athen vermischt.

Wir besuchten die 22 englische Meilen von der Stadt entfernte Ebene von Marathon an der entgegengesetzten Küste der Halbinsel. Wir bestiegen die hohe malerische Berggruppe Pentelicus, aus welchen die Athener die marmornen Blöcke für ihre künstlichsten Denkmäler nahmen. Dieses Gebirge ist auch noch dadurch anziehend, daß es die geologische Beschaffenheit des Marmors hinsichtlich seiner Verbindung mit dem unter ihm liegenden Sandschiefer erläutert.

Von Athen begaben wir uns über den heiligen Weg, neben den Salz-Teichen vorbei; nach

dem jetzt armseligen Dorfe Eleusis. Von hier nach Megara führt der Weg über den Berg Kerata. Megara enthält jetzt ungefähr 400 Häuser mit platten Dächern; die Mauern derselben sind reicher an Inschriften, als in irgend einer andern Stadt Griechenlands.

Von hier gelangt man über die Bergkette Geranion in die kleine Stadt Korinth von 500 Häusern mit 2 Moscheen und einem türkischen Palast, und dann durch unwegsame Striche nach Nemea, welche durch die Ruinen des großen Tempels Jupiter und andere Spuren der alten Stadt bemerkenswerth ist. Nach 8 Meilen erreichten wir die Ruinen des ehrwürdigen Myzenä, wo nach 2200 J. noch Spuren der cyklopischen Mauern, des Löwen-Thores und einiger von Pausanias gerühmten Gewölbe sich finden. Es herrscht in diesen Trümmern eine massive Einfachheit und ein Umfang, daß man schon auf den Charakter der vorigen Größe schließen kann. Der große Steinblock, welcher in Gestalt eines länglichen Viereck, den Unterbind-Balken der Thüre zur ehemaligen Schatzkammer des Atreus bildet, ist 27 Fuß lang, und die nämliche Größe haben mehrere Steinblöcke des Löwen-Thores.

Wir wandelten durch die fruchtbaren Ebenen von Argos, bewässert vom Inachus der Alten, und fruchtbar an Korn, Baumwolle, Tabak und Wein. Wir gelangten in die Stadt Argos selbst, wo sich

noch Bruchstücke dorischer Säulen finden, welche wahrscheinlich zum Tempel der Minerva gehörten. Wir begaben uns nach Tripolitza, wo lange Zeit der Pascha von Morea wohnte. Diese mit Mauern umgebene Stadt von ungefähr 18,000 Einwohnern liegt auf ebenem Grunde, und ist kaum zum vierten Theile mit Türken bevölkert. Wir zogen nach dem ehemaligen Standorte der Stadt Tegea, welche ihre frühere Existenz nur durch zertrümmerte Säulen und Kapitäler noch verkündigt. Ebenso verfügten wir uns zur Stelle des durch Epaminondas berühmten Mantinea. Wir wandelten durch die Dörfer Lebedi und Southena nach Kalavrita, dann durch mehrere Gehölze nach Patras, einer Stadt von fast 10,000 Einwohnern, welche bedeutenden Handel mit Korinthen, Getraide und Oel treiben, und wo mehrere europäische Konsule wohnten.

XXI. Am 4. Februar verließen wir Mittags in einem großen bedeckten Boote die Stadt Patras, und der Wind bließ vorzüglich gegen Abend so heftig aus Nord-Ost, daß wir noch in der nämlichen Nacht den Hafen von Zante erreichten. Am 17. Februar segelten wir nach Santa Maura, und dann nach Prevesa, wo wir unter einem dichten Haufen albanischer Soldaten landeten. Kaum hatten wir dem Ali Pascha, welcher uns recht herzlich aufnahm, den Wunsch eröffnet, den obern Theil des Meerbusens von Arta zu besuchen, so beorderte er gleich

2 seiner Soldaten als Begleiter. Wir kehrten nach Prevesa zurück, besuchten dann das Suli-Gebirge, auf welchem wahrscheinlich der berühmte Fluß Acheron hervorstürzt. Der Weg zu dem einzeln stehenden Hügel, auf welchem die von Ali Pascha erbaute große Festung oder das Serail Suli liegt, führt durch zerstörte Dörfer. Die Sulioten hatten bekanntlich mit den Truppen Ali Pascha's 17 Jahre gekämpft. Die Weiber nahmen an den Gefahren des Krieges thätigen Theil, und trugen gerne mit ihren Männern das Elend, welches den ganzen Volksstamm in Folge desselben traf. Man sagt, daß der Vorrang der Weiber bei dem Wasserschöpfen an dem Brunnen von Suli nach dem Grade der Tapferkeit ihrer Männer in der Schlacht sich richtete. Doch war diese Tapferkeit mehr die einer Räuberbande, weßwegen sie der Schrecken des südlichen Albaniens geworden sind. Das Serail von Suli liegt innerhalb der großen neuerlich errichteten Festung. In Hinsicht seiner Bauart gleicht es andern ähnlichen türkischen Gebäuden, doch ist es nach seiner Lage kaum mit einem andern zu vergleichen. Aus der großen Gallerie sieht man in einen 1000 Fuß tiefen Abgrund auf das dunkle Gewässer des Flusses. Auf allen Seiten zeigen sich die wildesten und auffallendsten Naturszenen. Gegen Süd folgt man dem langen, einem Schlunde gleichenden, Bette des Acheron; jenseits dehnt sich die Landschaft bis zum

Meerbusen von Arta aus, der sich nebst den Gebirgen von Akarnanien in dunkler Ferne zeigt. Westwärts sieht man auf Abgründe, in welchen sich der Fluß Zagouri nördlich mit dem Acheron vereinigt. Der Berg, auf welchem die Festungswerke von Suli errichtet sind, hat die Gestalt eines Halbmonds, und der Rücken desselben ist so schmal, daß nur ein enger von einem Ort zum andern führender Pfad übrig bleibt. Nur das Fort des Serails ist mit Kanonen besetzt, in 2 andern liegen albanische Soldaten; ein viertes auf dem höchsten Gipfel blieb unvollendet, weil es zweimal vom Blitz getroffen wurde. Auf einem andern gesonderten Berg-Rücken ist noch ein großes Fort, welches die Strasse in die Ebene von Paramithia beherrschet.

XXII. Das breite Thal von Paramithia wird bewässert vom Flusse Glyky, ist fruchtbar, und mit vielen Dörfern besetzt. Die Stadt Paramithia liegt am obern Ende der Ebene so abhängig, daß ihr höherer Theil 500 Fuß über ihren niedrigeren erhaben ist. Sie hat ungefähr 9000 Einwohner, deren Häuser in sehr unregelmäßigen Strassen liegen. Die meisten Einwohner sind Türken; doch haben auch die Griechen einen Bischof daselbst.

Von Paramithia kamen wir durch mehrere Dörfer zur Stadt Soulias, deren Häuser in einem dichten Oliven-Walde zerstreut liegen, und auf verschiedenen Anhöhen mannigfaltige Aussichten auf die

entfernten Berge und Thäler gewährten. Wir kehrten über Paramithia nach Joannina zurück.

XXIII. Von hier reisten wir durch das nördliche Albanien in Begleitung zwei christlicher und zwei türkischer Soldaten, und zwar vorerst über das Dorf Zitza durch das Thal des Kalama in das Kloster von Sosino. Einige Meilen jenseits des Klosters verließen wir die Land-Straße, um die einzigen Pulver-Mühlen Albaniens zu besuchen, zu welchen der Salpeter und Schwefel auf dem Lande gebracht, die Kohlen aber am Platze selbst zubereitet werden. Wir kamen dann an den fast zirkelförmigen Landsee Zerovina, und dann in die Stadt Delvinaki von 3000 Einwohnern, welche unter großem Drucke seufzen. Von hier gelangten wir durch das Thal Deropoli oder Agyro-Kastro, welches sich durch üppige Fruchtbarkeit und den höchsten Gewerbsfleiß einer zahlreichen Volksmenge auszeichnet. Die Stadt gleiches Namens, mag 20,000 türkische Einwohner in 4000 Häusern haben. Auf dem mittelsten der drei Bergrücken, welche den größten Theil der Stadt enthalten, steht das neue Schloß, welches für griechische Vorfälle sehr wichtig ist. Nach dem Besuche der Umgebung von Gardiki, Maschuri und Tepelini kamen wir über Lopesi, Lunetzi, Kalutzi in die Stadt Karbonara, deren Häuser zwischen Oliven- und andern Bäumen an einem Hügel malerisch zerstreut liegen, und von Mahumedanern bewohnt

sind. In einer Entfernung von 2 Meilen bestiegen wir den Hügel der vernichteten Stadt Gradista, wo noch mehrere kostbare Ruinen mit Inschriften sich befinden, von welchen wir eine abschrieben, welche sich auf die Verbesserung der Landstrasse bezieht. Der Blick vom Gipfel des Hügels von Gradista dehnt sich bis an die Ufer des adriatischen Meeres aus.

Wir kamen über das Dorf Frakola zum Kloster Bollina, welches an der Stelle der alten Stadt Apollonia liegt. Sie war von Korinthern gegründet, und scheint bis zum Zeitalter der römischen Kaiser an Wohlstand zugenommen zu haben. Cicero nennt sie eine große und wichtige Stadt, und der junge Octavius, der nachherige Beherrscher Roms, wurde zur Erziehung dahin geschickt. Sie war einer der vorzüglichsten Verbindungspunkte, zwischen Italien und der nördlichen Theile von Griechenland, Macedonien, Thrazien. Weder die Zeit ihres Verfalls, noch ihr Umfang läßt sich genau angeben. Das Kloster Pollina hat eine sehr malerische Lage; Baumgruppen sind über dem Hügel zerstreut, auf welchem es steht. Es ist größtentheils aus den Ruinen der Stadt aufgeführt; daher man noch Bruchstücke und Säulen in den Kloster-Mauern findet.

Wir kamen über den Fluß Viosa in die Stadt Avlona, an deren Eingange schon eine schöne Strasse sich zeigt, welche mehr den italischen, als

türkischen Styl in der Bauart der Häuser verrieth. Im Kriege zwischen Cäsar und Pompejus kämpfte sie fortdaurend für die Parthei des erstern, und schlug den Angriff des M. Octavius, als Feldherrn des Pompejus zurück. Sie enthält fast 1000 Häuser, 6 Moscheen und eine griechische Kirche. Der Haven derselben ist durch stete Ausfuhr der Landes-Erzeugnisse sehr wichtig geworden. Diese bestehen in Waizen, Mais, Wolle, Oel und Pech, welches letztere aus den Minen von Selenitza genommen wird. Auch ist Avlona schon lange ein vorzüglicher Durchgangsort italischer und teutscher Waaren in das Innere von Albanien.

Am 21. März kehrten wir nach Joannina zurück; eine neue Landstrasse führte uns über eine Hügelkette, und dann gelangten wir durch das Thal des von Delvino fliessenden Stromes an die Pech-Minen von Selenitza am Wege nach Karbonara. Die Hügel an dieser Stelle sind durch tiefe Schlünde durchbrochen, an deren Abhange das armselige Dorf Selenitza liegt, welches nur von Bergleuten bewohnt wird. Die mineralische Pech-Formation daselbst ist eine der beträchtlichsten, obschon sie jener an den Ufern des kaspischen Meeres weit nachsteht. Das hiesige Bett muß wenigstens 4 Meilen im Umfange haben. Das Pech zeigt sich an mehreren Stellen des Abhanges der Bergschluchten,

und wird zum Theile in diesen Lagen, jedoch gewöhnlicher in senkrechten Schachten herausgebracht. Es ist nur mit einer lockern Lage von kalkichter Erde und Ton oder Schiefer bedeckt. Die Maschinerie in den Schachten ist äußerst einfach, und besteht nur aus Stricken, Winden und Körben.

Von den Minen begaben wir uns über Karbonara, Tepelini, den Khan von Valiera, und das Kloster Spilio nach Joannina, wo wir den 25. März eintrafen. Ali Pascha nahm uns sehr gütig auf, forschte begierig nach unsern Entdeckungen, über Gold- oder Silber-Minen und verborgene Schätze. Als wir ihm den Vorschlag machten, er möge seinen jüngsten Sohn 5—6 Jahre durch Europa reisen lassen, erwiederte er, er würde diesen Rath befolgen, sobald derselbe 16 Jahre alt sey. Vorerst würde er ihn aber auf ein Jahr nach Marokko schicken, ehe er England, Frankreich, Teutschland, Rußland, Konstantinopel, und einige türkische Städte Asiens besuchen dürfe.

Am 7. April machten wir dem Ali Pascha unsern Abschieds-Besuch. Er war sehr unzufrieden über unsere baldige Abreise; doch ergab er sich in die Unschicklichkeit, uns länger aufzuhalten. Er entließ uns mit dem Ersuchen um ferneren ärztlichen Rath, und mit Grüßen an unsere Familie. Wir

reisten über Salavra, Prevesa, Santa Maura nach Zante, auf welchem Wege das Bild der Insel Ithaka und manche andere merkwürdige Gegenstände uns noch einmal vorschwebten. Dann fuhren wir über die See in unser liebes Vaterland zurück.

Alvano's Reisen und Abentheuer durch einen Theil von Deutschland, Schweiz, Italien und Griechenland in den Jahren 1821—22.

Erster Theil.

Mit Uebergehung der Phantasien unseres Reisenden, als Kandidaten der Theologie in Deutschland, begleiten wir Alvano aus Dresden nach Gotha, Meiningen, Würzburg, Stuttgard, Schafhausen, St. Gallen, Zürich und Interlachen während des Sommers 1821. Am 15. August schloß er sich an mehrere Studenten aus Zürich und Basel. Sie fuhren nach Arth, und stiegen über Goldau auf den von den Schweizern vergötterten Berg Rigi, in dessen Nähe ein fürchterlicher Bergsturz 1806 mehr als 600 Menschen begrub. Abends um 7 Uhr kamen sie in dem Gasthofe zum Ochsen in Rigi an. Am 16ten bestiegen sie die Spitze des

Berges, der Kulm genannt. Das Caos lag zu ihren Füßen, der erste Lichtstrahl gab ihm Gestalt; bald entwickelte sich Neues, und nach und nach gestalteten sich aus 13 verschiedenen Nebeln 13 Seen! Der Pilatus, die Jungfrau, das Alp-Horn 2c. erglänzen mit ihren Eiskristallen, wie die Diamanten. Endlich erhebt sich der König des Lichtes, wie eine Braut mit ihrem Strahlen-Kranze. Gegen Abend stiegen sie den steilen Berg hinab, und kamen nach Luzern.

Des andern Tags begaben sie sich über den Vierwaldstädter-See nach Stans, nach Lungeren, Brüning und Brienz. Sie bestiegen die Senn-Hütte, und kehrten vor dem Untergange der Sonne nach Interlachen zurück, auf welchem Wege es ihnen öfters vorkam, als seyen sie im Himmel erwacht. Auf einer Seite war der Brienzer-, auf der andern der Thuner-See; vor ihnen die herrliche Jungfrau, und ringsum eine üppige Vegetation, daß sie plötzlich glaubten, nach Italien versetzt zu seyn. Lange nach dem Untergange der Sonne, als schon die dunkelste Nacht eine Stunde lang ihre Flügel über das Thal ausgebreitet hatte, erglänzte auf einmal die Spitze der Jungfrau, wie eine Feuer-Pyramide. Diese Erscheinung ist gewöhnlich nach Gewitter-Regen, wenn der Himmel sich wieder aufhellt; noch kein Naturforscher gab eine genügende Erklärung. Von Interlachen besuchten

sie die umliegenden Berge, und trafen den 24ten zu Bern ein. Diese Stadt ist den Schweizern so werth, als Paris den Franzosen; man spricht auch hier mehr französisch, als deutsch. Die Stadt-Bibliothek ist sehr reich; die Kunst- und Naturalien-Sammlung ausgezeichnet, wie die Münsterkirche durch ihre herrlichen Glasmalereien berühmt ist. Auch die Schul-Anstalten sind im besten Zustande. Sie begaben sich nach Hof-Wyl, um Fellenbergs-Landwirthschaft kennen zu lernen; über Hindelbank nach Solothurn. Von hier verfügten sie sich nach Ifferten in das berühmte Erziehungs-Institut von Pestalozzi, dann nach Genf, Salenche gegen den Montblank, dessen Schnee-Region so grau ist, wie eine ungeheure Granit-Masse, und in der Nacht noch herrlicher erglüht, als die Jungfrau.

Des andern Tags wurden sie auf Mauleseln über den Col de Vosa gebracht. Unser Reisender wurde von Schrecken durchbebt, als sein Maulesel auf einer Schwindel erregenden Höhe den Hals nach einigen Gras-Arten neigte, welche an dem Abhange standen. Der Führer lachte über diese Furcht, und fügte bei, daß noch kein Fremder auf einem Maulesel verunglückt sey.

Am 6. Sept. stiegen sie auf den berühmten Montan Verd, wo sie in einem niedlichen Hause, aus der nahen Sennhütte mit Milch, Raum und Butter gestärkt wurden, um den 7 Stunden langen

Gletscher, einen Abfall des ungeheuren Riesenberges zu ersteigen. Groß ist die Gefahr, in Abgründe zu stürzen, welche oft unter dem Schnee verborgen sind, weßwegen jeder Fremder einen Führer haben muß. Aus der unübersehbaren Schnee-Wüste ragen hier und da Felsen, wie Nadeln, wie Thürme, wie Schlösser hervor, Quellen rieseln unten weg, und bilden Bäche, welche sich zu einem Strom vereinigen. Jeder Theil der Schnee-Wüste ist das Bild einer Landkarte.

Am 7ten gingen sie nach Martigni über den schwarzen Kopf in das durch ungeheure Kastanien-Bäume ausgezeichnete Thal der Rhone. Am 8ten kamen sie nach Sion, und zu den Waldbrüdern, welche sich Wohnzimmer, eine Kapelle und eine Sakristei in einen Felsen gehauen haben. Am 9ten zog sich der Weg über Turtimon, Brieg; am 10ten über Simplon nach Domo dossolla. Hier ist das schönste Denkmal der Strasse Napoleons, welche er durch die Felsen gebrochen hatte. Sie ist so bequem, daß man das Aufsteigen kaum wahrnimmt, und zugleich so breit, daß 3 Wagen nebeneinander Raum haben. Ueberall sind Barrieren aus Steinen; öfters Thorwege durch die Felsen gehauen, einer derselben ist 70 Schritte lang, und bekommt Licht durch die Oeffnungen, welche in die Granitfelsen gehauen sind. Ueberall finden sich Häuser mit Wirthschaften zum Beistande der Reisenden bei Unglücks-

Fällen. Auf allen Seiten wechseln liebliche Wasserfälle, schauerliche Abgründe, und furchtbare Felsen-Gründe mit einander ab. Am 11ten reisten sie von *Domo dossola* nach *Feriola*, dann über den großen See nach den *Boromäischen* Inseln. Sie schwammen auf einer schönen mit einem Baldachin bedeckten und von zwei Schiffen bedienten Gonteln dahin. Im dasigen Lorber-Walde sind Bäume, welche an Größe 1000 jährigen Eichen gleichen. Im Orangen-Walde finden sich mehr als 200 Sorten von Orangen. Hier erfüllt ein niedlicher *Napolino*, in der Gestalt eines kleinen Türkenbunds, die Luft mit Wohlgerüchen; dort hängt eine Orange in der Gestalt eines langen krummen Hornes, welche den köstlichsten Saft hat, und deren Schale den gewürzhaften Citronat liefert; dieser Hain wird im Winter bedeckt. Der Schöpfer dieser Anlagen hat einen Säulen-Pallast und mehrere kleinere Inseln hingezaubert, weßwegen man diese Gegend das irdische Paradies nennt.

Die Reisenden setzten über den Fluß *Tizino* nach *Mailand*. In dieser ungeheuren Stadt ist nichts merkwürdiger, als die Domkirche, deren Dach mit 6000 Statuen besetzt ist. Ihr Bau wurde schon im J. 1308 begonnen, konnte aber nur zur Hälfte bis zur Regierung *Napoleons* vollendet werden, was er in 4 Jahren ausführte. Unter den 10 Theatern ist jenes *Ala Scala* das umfassendste, indem es 6000

Menschen aufnimmt. Ebenso faßt das Amphitheater bei Mailand gegen 40,000 Menschen.

Zweiter Theil.

Der Freund, welchen Albano zu Mailand fand, begleitete ihn über Venedig nach Ragusa, von dieser Insel über Morea nach Szio. Während seines kurzen Aufenthaltes daselbst bekam er Gelegenheit durch einen Freund in viele Familien und Zirkel geführt zu werden, in welchen er die griechischen Mädchen und Weiber vorzüglich genau kennen lernte. In der Darlegung der Gefühle sind diese mehr wahr und offen, als unsere deutschen. Sie haben mehr Freiheit in der Wahl ihrer Gatten, als die Deutschen; nie legt in Griechenland ein Vater oder eine Mutter in dieser Hinsicht der Tochter den geringsten Zwang auf. Sie finden höchst lächerlich sich standesmäßig verheirathen zu müssen, oder gar auf den Rang und Stand des Vaters bei ber Verehelichung Rücksicht zu nehmen. Sie zeichnen sich durch Vieles aus, was unsern Deutschen entgeht, wie auch die Unsrigen Manches vor ihnen haben. Die liebenswürdigste Unbefangenheit, die gefälligste Naivität, der treffendste Witz, die einnehmendste Freundlichkeit ist gleichsam das Erbtheil der schönen Sziotinnen. Sie sind reine Naturmenschen, ohne das Zartgefühl zu verletzen. In ihren Zirkeln vergißt man gern den Glanz der

europäischen Gesellschaften, in welchen so viele falsche Münzen ausgewechselt, und so viele leere Artigkeiten selbst älteren Frauenzimmern gemacht werden. In Szio weiß man nichts von einem Vorrange an einer Tafel oder bei feierlichen Gelegenheiten. Die Koketterie hat nicht nöthig, Hoffnungen zu erregen, oder sie gewähren zu wollen. Bei den Szioten sieht man nur auf die Augen, um in Gesellschaften die Männer zu erkennen, für welche ihr Herz schlägt. Bei uns Deutschen könnten öfters 10 Jünglinge die Liebes-Erklärung des nämlichen Mädchens vorzeichnen, wenn die Zauberringe ihre Liebesblicke mit Druckerschwärze verewigten. Obschon die Sziotinnen keine Schauspiele lesen, so sind sie doch vortreffliche Schauspielerinnen, besonders in der Pantomime.

Die griechischen Szioten stimmen gar nicht für die Befreiung ihres Vaterlandes. Die meisten sind zu reich, als daß sie eine Revolution begünstigen sollen, in welcher ihr Reichthum auf irgend eine Art entrissen werden könnte. Dessen ungeachtet war Alexander Ypsilanti schon vor seinem Einzuge in Jassy, und vor der Verkündigung seines Berufes zur Befreiung Griechenlands, im März 1821 mit Achilles Polizzo auf Szio und mit andern in Europa ausgebildeten Griechen in der geheimsten Verbindung gestanden. Während fast alle Inseln für die Befreiung ihres Vaterlandes sich erklärten, nahm Szio nicht den geringsten Theil an der algemeinen

Bewegung. Leider! hegten viele griechische Freiheits-Prediger nur selbstsüchtige Plane, nach welchen die Osmanen in eben so schmähliche Knechtschaft geworfen würden, als jene war, unter welcher die Griechen schmachteten. Zu den Verräthereien, welche vorzüglich zu Konstantinopel gegen den Fürsten Marusi und den Patriarchen statt fanden, wurden die um Geld für Alles feile Juden mißbraucht.

Unter dem Vorwande einer Fahrt nach Ragusa begab sich Albano mit Achilles Politzo auf die Insel Attika. Der Kommandant in der Akropolis, Omer Vrione benahm sich bei seinem Rückzuge in die Citadelle sehr mäßig und menschenfreundlich, und beschädigte kein einziges Haus, statt daß jeder andere türkische Befehlshaber die ganze Stadt Athen würde geplündert, zerstört und in Brand gesteckt haben.

Das ganze Attika war unter der Herrschaft der Türken in vier Bezirke getheilt. Diese enthielten gegen 60 Ortschaften mit ungefähr 112,000 Einwohnern, von welchen kaum 1000 Türken waren. Die Zahlung des Kopfgeldes geschah nach der Größe des Eigenthums in einem dreifachen Maaße; die erste Klasse zahlte 11 Piaster, die zweite 5 1/2, die dritte 100 Paras. In jedem Bezirke war ein Soubeshi und ein Rentmeister; die Leistungen an den Woiwoden bestanden in dem Zehnten von allem geärnteten Korn, Wein, Baumwolle, 8 Paras für jedes Stück Boden von 40

Quadratfuß. Wer reich war, kaufte viele solche Abtheilungen des Bodens, baute Hütten, setzte fleißige Landleute hinein, versah sie mit Korn, Viehe, und ließ sie arbeiten. Nach der Aernte nahm der Soubeshi für den Woiwoden den Zehnten ein; der übrige Ertrag wurde in 3 Theile getheilt, von welchen 2 der Grundbesitzer und einen der Arbeiter bekam. Nichts war in Attika reichlicher zu finden, als Oel; von welchem gegen 20,000 Gefäße gebaut werden, deren jedes um 100 Paras verkauft wird. Man rechnet die Zahl der Ziegen auf 100,000, jene der Schafe auf 60,000. Während der Winter-Monate trieb gewöhnlich ein Stamm von Nomaden aus den thessalischen Gebirgen in die Ebenen von Attika, und zahlte dafür eine Entschädigung an den Woiwoden zu Athen. Diese Nomaden erlangten einen besonderen Ruf durch ihre Wollen-Produkte, besonders durch die Mäntel, welche sie für die griechischen Seeleute verfertigen. Aus den Ziegen-Fellen werden Säcke gefertigt, um sie mit Wein, Honig und Oel zu füllen.

Athen, (neugriechisch Setenna, griechisch Atina) hat jetzt nur noch 1300 Häuser. Die Straßen sind enge und schmutzig. Die Alterthümer, welche noch übrig sind, beschränken sich auf die Tempel der Artemis, des Theseus, und die Säulen des Tempels des olympischen Jupiters; dann der Areopag, die Wasserleitung Adrian's, das Denkmal

von Lysikrates, 5 Moscheen, mehrere griechische und eine katholische Kirche. Die Erinnerung an die Akademie und an die Stoa wird durch ein Lyzeum und eine Gesellschaft der Musenfreunde im Andenken der Griechen erhalten. Nach einem unglücklichen Versuche zur Eroberung der Akropolis mitzuwirken, kehrten unsere Verbündeten nach Szio zurück.

Auf dieser Insel ist jeder ernstliche Versuch zur Abwälzung des türkischen Joches unglücklich. Denn die Szioten sind Kaufleute im eigentlichsten Sinne, welche für etwas Höheres, als Gelderwerb so wenig empfänglich sind, als die Juden. Dies darf gar nicht befremden, da die Szioten von erster Jugend nach Gelderwerb geleitet wurden, wie die Juden, Kaufleute und Engländer. Aus diesem Grunde konnte die Landung der Samier auf Szio nichts anderes zur Folge haben, als die Vereinigung und Zurückziehung der reichen Griechen zu den Türken in die Citadelle, und eine große Kraftäußerung der türkischen Regierung zur Behauptung oder Wiedereroberung der Stadt. Der hartnäckige Widerstand der Samier und einiger tapfern Anführer hatte die Zerstörung der Stadt zur Folge. Auch unser Albano wurde von 3 Messerstichen verwundet, fast verblutend vor dem Hause des französischen Konsuls in Szio gefangen genommen, in das von der Zerstörung verschont gebliebene Haus Polizzo's gebracht, und endlich als Gefangener nach Konstantinopel geführt.

Auf der Fahrt wurden die Fesseln ihm und Polizzo abgenommen, und sie durften sich offen mit einander unterhalten, was jedoch nur in deutscher Sprache geschah. Sie landeten zuerst auf der Insel Tenedos, wo sie von einem vertrauten Freunde Polizzo's mit großer Gastfreundschaft aufgenommen wurden. In Tenedos bietet sich ein herrlicher Blick auf die fast zahllosen Inseln dar, welche rings herum zerstreut sind. Auf diesem Labyrinthe der Inseln zwischen Europa und Asien, herrscht auch der sonderbarste Kontrast zwischen althellenischem Geiste und neuosmannischen Sitten. Während Europa im ewigen Wechsel der Formen sich drehet, herrscht in der ganzen Levante immer derselbe Geist, der vor 3000 Jahren sichtbar war.

Nach der Einfahrt in die Dardanellen legte das Schiff auf einer der Prinzen-Inseln, Kalkis an, wo Polizzo in der Person Hilarion's wieder einen Gastfreund hatte. Als sie sich der Stadt Konstantinopel näherten, sahen sie die goldenen Zinnen des Serails und eine unermeßliche Anzahl schimmernder Thürme und Paläste; bald aber zog am östlichen Horizont ein Heer schwarzer Wolken heran; zuckende Blitze durchkreuzten sich, furchtbare Donnerschläge ertönten, und hallten wieder von den Felsen des nahen Gestades. Der Donner verlor sich öfters wie der dumpfe Schall ungeheurer Glocken. Der Wechsel von phosphorischer Gluth und dicker Finster-

niß, die Lavinen von Gewässern, mit welchen das Schiff öfters überdeckt war, der fürchterlichste Donner, welcher von 20 verschiedenen Gewittern zugleich aus dem stärksten Tone in den leisesten sich verschmolz, war mit nichts Aehnlichem zu vergleichen. Desto unbegreiflicher war die Ruhe und Gleichgültigkeit, welche alle Türken auf dem Schiffe während des furchtbarsten Schauspieles zeigten. Erst als das Zeichen zu ihrem Gebete, Ramaz, gegeben wurde, standen alle mit ehrfurchtsvoller Miene auf, legten die Daumen an die Ohren, und sagten eine Stelle aus der Vorrede des Koran her, während sie die rechte Hand über die linke unter den Gürtel legten, und zugleich die Augen demüthig auf die Erde warfen. Dann brachten sie die Körper in eine horizontale Stellung, legten die Finger weit ausgebreitet über die Knie, und sagten das Gebet her. Nach dessen Vollendung erhoben sie sich, traten wieder in die zweite Stellung, und warfen sich zur Erde, wobei die Fußzehen, die Hände, die Nase, und die Stirne die Erde berührten. Dann richteten sie den Oberleib in die Höhe, blieben jedoch auf den Fersen sitzen und legten die Hände auf die Beine. Während des ganzen Gebetes hatten alle sich nach Mecca gewendet. Dieser Auftritt war jedoch nicht Folge des Gewitters, sondern alle Türken sind so streng verbunden, den Ramaz täglich fünfmal zu gewissen Stunden und unter solchen Ceremonien zu verrichten, daß sie durch nichts

entschuldigt werden könnten, wenn sie eine dieser Stunden versäumen. Dieses Gebet kann weder nachgeholt noch durch einen Ablaß ersetzt werden; jede Unterlassung wird mit einem Tage im Fegfeuer gestraft. Nur während der Schlacht kann man Gott eben so dienen, als durch Gebet.

Zu Konstantinopel wurden Albano and Polizzo im Hause des Kapudan Pascha aufgenommen und wie Freunde behandelt. Durch ihren Zutritt in angesehene Häuser gewannen sie Gelegenheit, das Familien-Leben der Türken genau kennen zu lernen; doch beschränkte sich dieser Zutritt nur auf die männlichen Glieder. Denn selbst die ganz nahen Glieder des Hauses, die Brüder, Oheime und Väter der Frauen werden an den großen Bairams-Festen, bei Hochzeiten und bei Beschneidungen der Kinder zugelassen, und selbst dann darf keiner der männlichen Verwandten seine Frau allein sprechen, immer sind ihre Aufseherinnen und Sklavinnen an der Seite. Obschon der Arzt den Puls einer Kranken nur dann fühlen darf, wenn ein Stückchen Mousselin an dieser Stelle befestigt ist; so werden doch nur wenige männliche Aerzte in manchen Harems zugelassen, indem sehr viele Frauen die Arznei-Wissenschaft ausüben. Männliche Geburts-Helfer gibt es in der Türkei gar nicht.

So reich auch die Türkei an Produkten des Thier- und Pflanzen-Reiches ist, so sind doch die Osmanen

äußerst mäßig im Genusse der Speisen und Getränke; selbst die Reichsten in den höheren Ständen weichen von dieser Regel nicht ab. Ihre vornehmste Speise ist der Pillau, d. i. Reis mit Wasser gekocht, mit braun geschmolzener Butter und Pfeffer, und etwas klein geschnittenem Fleische von Tauben, Enten und Schöpsen vermischt. Ihr köstlichstes Getränke ist Kaffee und Yurt, dann Kaimack, d. i. eine durch langes Kochen zur festen Masse gebrachte Milch, welche mit Honig und Zucker genossen, manchmal auch mit Thee vermischt wird. Der Scherbet oder Sorbet wird aus dem Safte von Früchten mit Moschus bereitet, und in trocknen Massen wie die Täfelchen des Chokolades aufbewahrt. Doch ist durch das Gesetz verboten, bei den Mahlzeiten zu sprechen. Die Türken liegen gewöhnlich so stumm bei ihren Mahlzeiten, daß man selten mehr als die Worte hört: „Gott sey gelobt." Auch darf kein Türke sich zum Tische setzen, sondern nur legen; und auch dieses nicht in Gesellschaft von Christen. Ebenso dürfen sie kein Schweine-Fleisch, nichts Ersticktes, und kein Blut geniessen. Ist bei dem Schlachten eines Viehes der Name Gottes nicht ausgerufen worden, so darf Niemand davon essen.

Zu den Leckerbissen der Türken gehören Pillen von Opium, welches theils als Arzneimittel, theils als Reitzmittel zubereitet wird. Jene, welche ungewöhnlich viel geniessen, scheinen in einem Mittelzustande, wie unsere Magnetisirten, zwischen Leben

und Tode zu schweben, sprechen prophetische Worte, und vernehmen durch Mauern leise gesprochene Reden. Die Soldaten begeistern sich mit Opium vor jeder Schlacht. Denn sie sind überzeugt, daß sie, wenn sie umkommen, soglei h im Paradiese auftreten.

Obschon die Türken den Ungläubigen keine Menschen-Rechte zugestehen, und sich Betrug und Wortbrüchigkeit eben so erlauben, wie die Juden gegen nicht Juden, so findet man doch unter ihnen selbst — mit Ausnahme des Sultans, vor welchem alle nur Sklaven sind — keine Spur der abendländischen Unterwürfigkeit, Kriecherei und Entäusserung aller Selbstständigkeit. Deßwegen kann auch der Geringste in der Türkei zu der höchsten Würde des Reiches gelangen, ohne daß dadurch seine Familie auch einen Rang erhielt. Denn sobald er seiner Stelle entsetzt wird, sinkt er wieder in den Sklavenstand zurück.

Vielen Europäern kommt die türkische Kleidung sehr zweckmäßig vor. Der Körper kann sich in derselben viel freier bewegen, als in der unsrigen. Das türkische Mannshemd gleicht einem Frauenhemde; die Füße und Schenkel sind mit Leinwand begleitet. Dann folgt eine Weste, welche weit über das Knie — und der Kaftan, welcher bis an die Füße hinab reicht. Letzterer ist mit einem Gürtel befestigt, und kann auf beiden Seiten zurückgeschlagen werden. Zu dieser Hauskleidung gehören noch ein paar Pantoffel. Geht man aus, so wirft man über den Kaftan, noch

ein kürzeres offenes Kleid, dessen Aermel nur bis an die Ellenbogen — während jene des Kaftans über die Hände reichen. Der Kopf ist geschoren, mit einer rothen wollenen Mütze bedeckt, auf welcher der Turban ruht. Vornehme Türken lassen sich den Bart wachsen, streichen ihn mittelst eines bleiernen Kammes, geben ihm durch die Scheere eine schöne runde Form und benetzen ihn mit köstlichem Rosenwasser.

Die Türken zählen wenige Gebrechliche unter sich: fast alle sind groß, stark, kräftig. Man schreibt dieses ihrer naturgemäßen Erziehung und Kleidung zu, denn die Kinder der Osmanen werden nicht durch den Genuß warmer Getränke in früher Jugend erschlafft, und für Krämpfe empfänglich gemacht. Die zarten Glieder der Kinder werden nicht durch Wickeln und Schnüren eingezwängt. Ihre Speisen sind so einfach, daß sie sich sehr leicht mit der kleinen Gestalt vereinigen. Nähert sich ein Türke dem Tode, so wird er auf dem Rücken mit dem rechten Auge nach Mecca gelegt. Dann wird Rauchwerk im Zimmer angezündet und der Iman oder Pfarrer aus der nächsten Moschee herbeigerufen. Dieser liest ein Stück aus dem Koran vor, welches der Kranke nachlallt. Sobald er todt ist, wird auf seinen Bauch ein Säbel gelegt; dann wird der Bart des Verstorbenen fest angedrückt, der Leichnam gewaschen, mit wohlriechenden Wassern begossen, in Leinen gehüllt und in den Sarg gelegt, während der Iman noch einige Gebete ausspricht.

Sogleich wird der Sarg mit einem Tuche, mit einem Turban des Verstorbenen und mit einem Stückchen Leinwand belegt, welches auf dem Grabe des Propheten zu Mecca gelegen war. Dann wird der Leichnam nach der Vorschrift des Korans schnell auf den Begräbnißplatz in größter Stille gebracht.

Wir hoffen, daß dieser Auszug einer auf dem Zimmer gedichteten Reise unseren Lesern nicht unangenehm seyn möge, indem er mehrere Nachrichten über Griechen und Türken mittheilt, welche in keiner bisherigen Reise-Beschreibung waren.

Reise des Philhellenen Gottfried Müller nach Griechenland in dem Jahre 1822 *).

Das Auflehnen des griechischen Volkes gegen seine barbarischen Zwingherren erregte in der ganzen zivilisirten Welt ein so allgemeines Interesse, daß nicht nur jeder Freund der Humanität und der Freiheit dem griechischen Unternehmen ein günstiges Ende wünschte, sondern auch, daß man in allen Provinzen freiwillige Beiträge darbot zur Unterstützung der heiligen Sache. Besonders zeichnete sich das friedliche Deutschland durch seinen Eifer für die neu erstan-

*) Diese Reise erschien zu Bamberg bei Dresch 1825—26. 8. in 2 Theilen und 2 Auflagen; der Verfasser ist gebürtig aus Guttenberg im K. Bayer. Obermainkreise, und jetzt zu Bremen verehelicht als Compagnon seines Schwiegervaters.

denen Hellenen aus. Obgleich das Unternehmen Ypsilantis einen unglücklichen Ausgang hatte und die heilige Schaar vernichtet worden war, so erstarb doch der Muth der Hellenen nicht, sondern erstarkte vielmehr in seinem Unglücke.

Auch auswärtige Jünglinge, von dem Werthe der heiligen Freiheit durchglüht, ermannten sich gegen das Verderbniß wilder Barbaren und zogen begeistert für Menschheit und klassisches Alterthum dem feindlichen Kampfe entgegen. Unter andern hochherzigen und freiheitliebenden deutschen Jünglingen befand sich auch Gottfried Müller aus Bamberg, welcher sich in Bremen dem Handel widmete.

Mit seinem gleichbegeisterten Freunde Duntze verließ er am 3. Juni 1822 genannte hanseatische Stadt, reiste über Pyrmont, Kassel, Aschaffenburg, Darmstadt, Heidelberg, Straßburg, durch die Schweiz nach Frankreich.

In Marseille kauften die Reisenden sich trotz der ungünstigen Nachrichten aus Griechenland Pistolen, Säbel, Pulver, Kugeln und andere kleine Kriegsbedürfnisse. Ihre Uniform bestand in einer schwarzen Jacke mit blauen Aufschlägen und weißen Knöpfen, einem Leibgürtel für Pistolen, einem Dolch und einer Patrontasche, einem Paare schwarzer tuchener, und einem Paare leinener Hosen, einem Tschako mit Verzierungen und dem griechischen Freiheitswappen mit der Inschrift: „Freiheit oder Tod.“

Den 13. August gingen die Philhellenen, 17 an der Zahl, zu Marseille an Bord. Bald verlor sich die Stadt aus den Augen der Reisenden, sie kamen an den Inseln vorüber, die Küsten wurden immer kleiner und waren schon Nachmittags ihren Augen entschwunden. Einen sehr erfreulichen Anblick gewährte dem Auge der Griechenfreunde die liebliche Küste Siziliens; man sah grüne Felder auf der Ebene, schöne romantische Dörfer und Windmühlen auf den Bergen. Es ist ein schöner Anblick von dem hohen Mast eines Schiffes Küsten und Meer zu überschauen; Wälder und Häuser scheinen zu schwimmen, eine Landzunge verschwindet nach der andern; man glaubt auf einem Baume zu sitzen, welcher vom Winde getrieben, sich hin und her bewegt.

Als sie die Küste aus den Augen verloren hatten, sahen sie nichts als Himmel und Wasser und einen Zug Delphine, welche unserm Schiffe spielend folgten. Bei dem Anblicke dieser Thiere fielen unserm Reisenden Schillers Worte: lustige Delphinen-Schaaren — aus Hero und Leander ein. Belustigten sich die Reisenden nicht mit Fischfang, so unterhielten sie sich mit Spielen und andern lustigen Scherzen. Vor Untergang der Sonne verrichtete der Capitain mit seinen Leuten ein lautes Gebet, an welchem die Reisenden stillen Antheil nahmen, dann ihr Abendbrod aßen, auf dem Verdecke kriegerische Lieder sangen und so selig auf einem kleinen Raume lebten.

Den 29sten erreichten sie eine kahle und unbewohnte Insel, vielleicht Strophadi, und erblickten dann zu ihrer unaussprechlichen Freude die Küste von Morea. Es waren die Küsten von Arkadien, welche sie zuerst erblickten; aufsteigende Feuer verkündigten Leben am Lande, und erinnerten an die Signale der alten Griechen.

Unglücklicher Weise landeten die Reisenden zu Modon statt zu Navarin, und wären auf diese Art den Türken bald in die Hände gefallen. Ein Boot, welches sie zur Untersuchung ausgesendet hatten, kehrte eilends zurück und ermunterte zur Flucht. Die türkische Hafenwache hatte die Geängstigten angehalten, mit der Frage: was sie wollten und wer sie wären? Ein Kaufmann, welcher die Stelle eines Dolmetschers begleitete, gab zur Antwort: sie seyen Franzosen und seyen gekommen, um Wasser einzunehmen und Fleisch zu kaufen. Die Türken hießen sie auch näher zu kommen, welches sie mit der Entschuldigung, Geld und Gefäße zu holen, abwiesen. Endlich erreichten sie den Golf von Koron, in welchem sie nicht leicht Gefahr liefen, verfolgt zu werden.

Die Festungswerke dieser Stadt sind im Halbkreise an der Meeresküste erbaut und scheinen sehr stark zu seyn. Hohe Häuser ragten auf der Morgenseite hinter den Mauern hervor.

Sie kamen immer tiefer in den messenischen Meerbusen; zur Rechten waren schöne Dörfer, Gärten

und Felder mit lachendem Grün auf den Höhen der Berge; hinter denselben erheben sich die Arme des rauhen Taygetus; zur Linken hatten sie die Gebirgs-Reihen hinter Koron, und konnten bei einer großen Ebene nach Norden tief in das Land sehen. Im Hintergrunde ragte der große Ithome mächtig und einsam hervor. — Den Augen der Reisenden eröffnete sich bald eine reizende Küste mit grünen Bäumen, Dörfern und Landschaften geschmückt; bei der Annäherung des Abends erblickten sie nahe am Meere auf der Höhe die Stadt Kalamata, in deren Hafen sie ankerten.

Bei der Erkundigung nach den jüngsten Ereignissen erhielten sie die traurige Bothschaft, daß Korinth von den Türken genommen, die Griechen bei Arta geschlagen, und das Philhellenen-Korps aufgelößt sey, und in Morea die Pest herrsche. Nichts konnte aber unsere Griechenfreunde mehr betrüben, als die Nachricht von dem Tode ihrer Brüder, mit welchen sie sich vereinigen wollten.

Bei der Ausschiffung wurden die Philhellenen von den Griechen durch Neigung des Hauptes begrüßt, indem sie die rechte Hand auf das Herz legten; ein Gruß, welcher überaus einnehmend ist. Doch nur wenige konnten mit ihnen sprechen, weil sie nur Italisch verstanden. Die langen Pfeifen, welche die Griechen mit edlem Anstande reichten, gingen von einem zum andern, bis sie wieder zu ihren

Eigenthümern kamen. Kähne mit halbnackten Ruderern brachten das Gepäcke der Reisenden an das Land. Es war der 31. August (nach griechischer Zeitrechnung der 18.) der Tag unserer Landung, an welchem im J. 1821 Odysseus die Türken bei Fontana geschlagen hatte. Kamele waren nun bestimmt das Gepäcke der Reisenden zu tragen. Die Griechen riefen mit Stolz, auf diese Thiere deutend: „preda dei Turchi — Beute von den Türken". — Nachdem Alles aufgepackt war, stellten sie sich in Reihen und zogen unter Trommelschlag und Gesang der Stadt zu, während eine Menge Erwachsener und Knaben am Ufer nachfolgte. Der Weg ging durch Orangen und Granatbäume, durch Cactus und Oleander.

Ein großer Haufen Volkes hatte sich vor der Stadt zum Empfange der Reisenden versammelt. Kaum war es möglich durch das Gedränge der engen und schmutzigen Straßen zu kommen. Mühesam erreichten sie den Marktplatz, auf welchem das freudige Volk sich um sie drängte und neugierig sie vom Kopfe bis zu den Füßen beschaute.

Alles war bewaffnet mit Pistolen und Handschar. Ein Polizei-Personale drängte sich wüthend mit Stöcken auf die Umstehenden und verschaffte den Reisenden soviel Platz, daß sie vor den Senatoren das Gewehr präsentiren konnten.

Auf dem Rathhause, einem gewöhnlichen Bauernhause mit Fenstern ohne Scheiben und mit hölzernen

Bänken, wurde ihnen ein Zimmer angewiesen. Auf demselben wehte triumphirend eine weiße Fahne mit blauem Kreuze. Ein dienstfertiger Grieche brachte Kafee in kleinen Tassen, welcher schwarz, mit dem Satze gekocht war und kräftig schmeckte; mehrere lange Pfeifen folgten diesem nach, alsdann brachte man wieder frisches Wasser. — In der Folge wurden ihnen in Privathäusern Wohnungen angewiesen, in welchen sie sich um die häuslichen Angelegenheiten bewerben mußten. Das Erste, was besorgt werden sollte, war Kochen. Mehrere Weiber erboten sich zu diesem Dienste, fragten aber so viel, daß man am Ende die Sache selbst übernehmen wollte. Die Noth wurde jetzt noch größer, denn die Reisenden wußten nicht einmal Wasser auf griechisch zu nennen; alles mußte durch Pantominen benannt werden, bei welchen die muthwilligen Weiber öfters in lautes Gelächter ausbrachen.

So schmerzlich auch den Reisenden die gänzliche Vernichtung des Philhellenen-Korps fallen mußte, so erfreulich war ihnen dagegen die Nachricht von der großen Niederlage der Türken bei Argos und Korinth. Machmud Pascha drang nämlich, nachdem die Festung von Korinth von ihrem feigen Befehlshaber verlassen worden war, mit 13,000 Mann durch die Päße zwischen Korinth und Napoli und erschien am 20. Juli auf der Ebene von Argos.

Er entsetzte zwar Napoli di Romania, beging aber die Unvorsichtigkeit keine Lebensmittel mit-

zunehmen. Dieß brachte ihm den Untergang; denn durch die Tapferkeit Colocotronis, welcher Mulino, das alte Lerna, verschanzt hatte, um den Feind abzuhalten, und durch die Herzhaftigkeit des Fürsten Demetrius Ipsilanti, welcher die zerstörte Festung von Argos besetzt hatte, wurden die Türken an weiterem Vordringen gehindert. Der Mangel an Lebensmittel zwang den Pascha, nach Korinth zurückzukehren. Er schickte einen Vortrab in die Gebirge, welchem er mit seinen übrigen Truppen folgte.

Colocotroni, von dem Marsche des Pascha schon unterrichtet, ließ die Gebirgs-Päße besetzen, und rückte dem Pascha mit dem Belagerungs-Korps von Napoli, welches sich rechts auf die Gebirge zurückgezogen hatte, auf dem Fuße nach und schlug die Türken auf das Haupt. — Der Kapudan Pascha, welcher den Machmud Pascha zur See unterstützen wollte, erschien in dem Meerbusen von Argos, zog sich aber sogleich zurück, als er die Flotte des tapfern Miaulis aufgestellt fand.

Bei der Ankunft unserer Reisenden in Morea waren noch die Festungen Napoli di Romania, Korinth, Patras, Modon und Koron in türkischen Händen; sämmtlich zu Land von griechischen Truppen belagert; Colocotroni war in Tripolizza, Normann wirkte mit Maurokordato in Misolunghi, Ipsilanti war in Livadien,

Nikitas lag vor Korinth und Odysseus hatte die Päße von Thermopylä besetzt. Die türkische Flotte kreuzte, von der griechischen verfolgt, an den Küsten und drohte zu landen.

Unserm reisenden Müller machte anfangs viele Beschwerlichkeit das Sitzen mit untergeschlagenen Beinen und das Schlafen auf dem bloßen Boden. Jedoch freute ihn die Liebe der Einwohner zu den Waffen, denn er sah Knaben von 10—12 Jahren mit Pistolen im Gürtel. Als er einstmal mit einem schlanken Spartaner auf die Jagd ging, staunte er über den Reichthum der Pflanzenwelt. Bäume und Gesträuche, welche man bei uns mit so vieler Sorgfalt in Glashäusern zieht, sieht man hier in ihrer schönsten Pracht, meist ungeachtet. Er sah Cactus als Bezäunung wohl 15 Fuß hoch mit schönen gelben Früchten, Myrthen, Lorbeer, Laurus, Jasmin, Orangen, Feigen- und Olivenwälder in großer Zahl.

Die Stadt Kalamata, 1/2 Stunde vom Meere auf einer Anhöhe gelegen, gewährt in der Ferne einen schönen Anblick, welcher aber in der Nähe wegen der engen und schmutzigen Strassen und der kleinen unansehnlichen Häuser bald verschwindet. Die Hauptstrassen sind mit Läden aller Art umgeben. Ein großer Theil der Stadt ist am Berge erbaut und besitzt hohe und gesunde Wohnungen. Auf der Spitze des Berges sind die Ruinen eines alten Schlosses, welches wieder hergestellt, die Stadt sehr gut schützen

könnte. Die Einwohner sind gute Leute, stark, und von schöner Gesichtsbildung, besonders zeichnen sich die Frauen durch Schönheit aus; nur sind sie sehr unreinlich und geschmacklos im Anzuge bis auf den Kopfputz, welchen sie durch ihr langes Haar zu einem Turban flechten, der ihnen sehr gut steht. An der Stelle der heutigen Stadt lag ehemals Cardamyla.

Nach einem Aufenthalte von 3 Tagen äußerte der Senat den Wunsch, daß die Philhellenen nach Navarin marschiren möchten, weil diese Stadt von der türkischen Flotte bedroht werde. Sie folgten dem Auftrage gerne; doch sonderten sich hier Kotsch, Dombrowsky, Gillmann, Thomas, Donauer, Theobald und Lughesi wegen vorgefallenen Uneinigkeiten von ihnen ab und entschlossen sich nach Tripolizza zu gehen. Die Hauptursache der Trennung war, daß beinahe die Hälfte des kleinen Philhellenen-Korps Offiziere waren, welche alle in ihrem Grade angestellt zu seyn wünschten.

Bei der Abreise von Kalamata ließ der Senat die Reisenden warnen, vor den räuberischen Mainotten sich in Acht zu nehmen. Als sie vom Solde sprachen, vertröstete sie die griechische Regierung auf die Beute, welche sie von den Türken machen würden; ja es wurden nicht einmal Versprechungen auf die Zukunft gemacht, welches für die meisten ein schlechter Trost war, indem sie fast von aller Baarschaft entblößt waren.

Bei der Abreise schützte ein langer dichter Oliven-Wald vor dem Drucke der Sonne. Sie kamen über mehrere Dörfer auf eine schöne große Ebene, von welcher man viele Dorfschaften und den Gipfel des Ithome sehen konnte. Vor Nissi stießen sie auf eine große Heerde Pferde, welche von bewaffneten Führern geweidet wurden, dann kamen sie an die schönen Ufer des Pamisus — ein Fluß, wie die Rezniß bei Bamberg — dessen klares Wasser ihren heißen Durst stillte. Westlich am jenseitigen Ufer lag Nissi. In Ermanglung einer Brücke mußten die Reisenden den Fluß durchwaten. Unter Trommelschlag zogen sie in Nissi ein, dessen Umgebungen sehr reitzend sind. Es dauerte lange, bis ihnen eine Wohnung angewiesen wurde; erst am späten Abende erhielten sie etwas Speise und Wein. Ein Theil der Griechenfreunde ging an den Fluß zurück, um seine Wäsche zu reinigen und sich zu baden. — Einige griechische Hausväter, welche sich zu ihnen gesellten und etwas italisch sprachen, erzählten von den Bedrückungen der Türken und zeigten auf viele Häuser, in welchen türkische Familien gewohnt hatten, die bei dem Ausbruche der Revolution alle umgebracht wurden. Sie machten dabei das Kreuz und riefen: Dio ci ajutéra: Gott wird uns helfen.

Der Wunsch in Nissi Pferde zu erhalten, wurde vereitelt; auch in dem nächsten Dorfe fanden sie keine, weil sich weder Ortsbehörde, noch sonst ein

Mann sehen ließ. Man traf blos Weiber in den kleinen Hütten an. Kaum waren sie aus dem Dorfe, so entfloh ein Eseltreiber, welchem bald sein Esel nachfolgte. Sie ersetzten dessen Stelle durch einen Maulesel, welchen sie auf der Weide fanden, und zogen weiter. Der Weg führte durch eine hüglihte Gegend, welche ganz verwildert war. Stundenweit hatte man das wilde Gesträuch abgebrannt, keine Spur von Kultur war zu sehen, alles war Wüste. Sie kamen dann bald auf felsige Berge, bald in kleinige Thäler mit ausgetrockneten Flußbetten, von Oleander, Myrthen und Laurus bewachsen. Am Abende erreichten sie ein schönes grünes Thal mit einem kleinen Flusse und einer Mühle; letztere schien eher ein Viehstall, als eine Mühle zu seyn; die Trümmer eines abgebrannten Nebengebäudes dienten den Durchwandernden zur Feuerstätte.

Da hier kein Nachtlager zu haben war, so reisten sie einige Stunden weiter durch wilde romantische Gegenden, welche mit Ephen, Lorbeer, Myrthen und andern schönen Gesträuchen und Pflanzen bewachsen waren, immer bergauf. Mit Einbruch der Nacht wurde der Weg immer gefährlicher; mit großen Schwierigkeiten und ganz entkräftet erreichten sie den Gipfel des Berges. — Nichts ist unangenehmer, als Nachtmärsche in einem feindlichen Lande zu machen, mit einem Führer, dessen Warnungen man nicht einmal verstehen kann. Der griechische Führer wurde

mehrmals sehr unruhig, und ließ den Namen Turchi so oft in seinem klagenden Selbstgespräche hören, daß den Reisenden ihre Lage bedenklich vorkam; hayti, hayti, (vorwärts, vorwärts,) sagte er ängstlich, als wenn er die Stelle fürchtete, auf welcher wir uns befanden. Die Griechenfreunde waren auf das Aeußerste gefaßt, und hielten sich Mann an Mann zusammen. Leise, leise, hieß es plötzlich und der Grieche lag mit dem Kopfe auf der Erde, um zu horchen. Er hörte Hundegebell und wurde muthiger.

Auf einer Anhöhe erblickten sie Feuer und vernahmen den freudigen Ausruf des Führers: Romecos, Romecos, (Griechen, Griechen). Die auflodernden Flammen des Feuers kündigten ein Dorf an, dessen Bewohner ruhig um ihre Feuer lagen. Die Philhellenen wurden mit dem traulichen Gruße: Kali sperra Christianos (guten Abend, Christen)! empfangen und erhielten von den Frauen Wasser zur Erquickung und etwas Käse und Brod nebst einigen Eiern. Die guten Gebirgsbewohner stellten tausend Fragen an die Fremdlinge, welche diese aber wegen Unkunde in der griechischen Sprache nicht zu beantworten vermochten. Einige von den Griechenfreunden, welche versucht hatten, im Freien zu schlafen, kamen am Morgen ganz erfroren und durchnäßt von Thau und suchten ein Obdach.

Am folgenden Tage konnten sie die ganze Landschaft und den Meerbusen von Messene übersehen

und hatten eine herrliche Aussicht. Die lazedämonischen Gebirge mit den Gipfeln des Königs Ithone lagen stolz in blauer Ferne vor ihnen, und begränzten den südlichen und westlichen Horizont. Westlich lagen näher größere Gebirgsmassen und nördlich ragten einige Felsenhörner, gleich Gletschern, hoch in die Wolken empor. Da die Landleute sehr arm zu seyn schienen, bezahlten die Griechenfreunde die erhaltenen Lebensmittel und setzten dann ihre Reise fort.

Am Fuße des Berges Vaphrus streckt sich eine schöne große Ebene nach Norden hin, welche mit Eichenwäldern und schönen Wiesen bedeckt ist. Die Natur hat hier alles gethan, um diese Gegend zu einem Paradiese zu machen; doch lassen die Einwohner den herrlichen Boden lieber unbebaut, als daß sie ihm Erzeugnisse zur Befriedigung des Gelddurstes ihrer Zwingherren abzwingen. Hirten durchziehen das Land mit ihren Heerden, aber sie sind roh und unkundig der erhabenen Gefühle ihrer Urväter. Nach einigen Stunden Weges neigt sich die Ebene gegen das Meer hin, welches man bald in schöner Pracht vor sich erblickt.

An einem Myrthen- und Laurus-Wäldchen lagerten sich die Reisenden an den grünen Ufern einer großen und klaren Quelle, von welcher ein Kanal in die, noch einige Stunden entfernte, Stadt Navarino führt. Wahrscheinlich trank Nestor mit seinen Söhnen aus dieser Quelle, denn viele Spuren

einer alten Wasserleitung deuten auf ihren griechischen Ursprung. Hart war der Weg bis zur Stadt Navarino. Hunger und die starke Mittags-Sonne quälten die Reisenden. Viele, zum Theile ausgetrocknete Bergströme, welche von schönen Pflanzen umgeben sind, durchschneiden den Weg und bilden romantische Gruppen.

Ermüdet langten sie in Navarino an. Die Stadt liegt auf einem kleinen Berg, ist gut befestigt und grenzt von der einen Seite an die Meeresbucht. Die Vorstadt am Hafen wurde bei der Einnahme niedergebrannt; von hier führen Treppen zum Thore auf dem Berge. Im Hause des preußischen Offiziers Apel, welcher Stadt-Commandant war, pflegten die Reisenden der Ruhe einige Stunden, besahen dann die alte, aber feste Zitadelle, und staunten über die schlechten Häuser und schmutzigen Strassen.

Durch Herrn Apel erfuhren die Philhellenen, daß die türkische Flotte zwar vor der Bucht gewesen sey, aber keinen Schuß gethan habe. Zugleich beschrieb er ihnen die Gefahr, in welcher er mit seiner wenigen Mannschaft geschwebt habe, und setzte hinzu, daß die Mannschaft bei einer Landung der Türken verloren gewesen wäre. Im August 1821 ergab sich Navarino durch Kapitulation. Das Belagerungs-Korps bestand meist aus Joniern, welche den Tod ihres unglücklichen Patriarchen zu Konstantinopel mit einer großen Anzahl Ermordeten von der Garnison

sühnten. Zweckmäßig vertheidigte auch General Normann die Stadt, welcher die Türken bei ihren Landungsversuchen mit Verlust zum Rückzuge zwang.

Da die Gegenwart der Griechenfreunde in Navarino nicht mehr nothwendig wurde, so zogen sie mit dem griechischen General Anagnostara nach Tripolizza. Ein griechischer Unterkapitän führte die Mannschaft, welche sich bei der, zwei Stunden von Navarino entfernten, Quelle lagerte und die Fahnen des Kreuzes aufsteckte. Bei dem Mahle setzten sich die Philhellenen zu den Griechen, welche vor und nach dem Essen Kreuze machten und nach ihrer Sitte die Hände wuschen. Auch ist es griechische Sitte, nach gehaltener Mahlzeit ein Lied zu singen, welches oft mehrere Stunden lang dauert. Der Gesang der Griechen ist widerlich und beleidigt das Ohr; sie schreien so sehr, als sie können durch die Nase, und halten es für eine Kunst, einen solchen gellenden Ton recht lange auszuhalten.

Lustig ging man den Weg durch einen schattigen Eichenwald, auf dessen alten Stämme die Griechen viele Gewehre abfeuerten. Müller dachte bei dem Anblick der bejahrten Bäume an die Eichen bei Pyrmont, unter welchen er mit seinen Kampfgenossen Herman's Andenken feierte. Mühsam ging nun die Reise durch steinige Berge und Thäler. Mehrere Landleute, welche dem Zuge mit bepackten Pferden

oder Eseln begegneten, mußten so viel Früchte oder Eßwaaren hergeben, als man wollte.

Bei der Ankunft zu Nissi erklärte der General den Philhellenen, daß er Truppen sammeln werde, um nach Korinth zu ziehen. Dieser Antrag war sehr willkommen. Von Nissi nahmen sie die Richtung gegen Tripolizza. Während der Kapitän und der General abwesend waren, um Leute aufzutreiben, gingen die Reisenden von Dorf zu Dorf und hatten die größte Langweile. Diese Dörfer liegen sehr romantisch auf Anhöhen, verkünden aber in der Nähe die größte Armuth.

Bald fehlte es an ordentlichen Lebensmitteln und oft gab es nur Käse und Brod für den ganzen Tag, welches den Reisenden sehr hart ankam. Der Käs ist scharf und in Bocksfelle eingemacht, welche ihm einen sehr widerlichen Geschmack geben. Am 4ten Tage bestiegen sie den hohen Ithome, welcher hier einen sehr wichtigen Engpaß bildet. Leicht und schnell sind die Griechen im Besteigen der Berge. Mit besonderer Schnelligkeit laufen sie bergauf und bergab. Der Weg führte über Felsen an steilen Abgründen vorüber zu einem Char. Die Gebirge waren hier noch weit rauher und unfreundlicher, als jene beim Marsche nach Navarino. Als sie den sehr hohen Berg im Rücken hatten, kamen sie in ein angenehmes, kesselartiges Thal Arkadiens, in welchem sie einige Tage liegen blieben. Feigen, Nüße und Trauben gab es in

Menge; die Bewohner dieser Gegend sind reich an Heerden.

Eines Tags stießen die Reisenden in einem Gehölze auf eine Heerde, von welcher der Kapitän mehrere Stücke mitzunehmen befahl, ohne daß der Eigenthümer einen Ersatz erhielt. Der Landmann gerieth mit dem Kapitän in einen heftigen Streit.

Das Nichtsthun, die Unreinigkeit und die Unbequemlichkeit in den Bauernhütten wurden den Reisenden recht lästig. In den Bauernhütten sind die Wohnung, Vorrathskammer und Scheuer nicht durch Wände unterschieden. In der Mitte der Hütte wird in einem großen, kastenartigen Gemäuer das Getraide aufbewahrt. Im Hintergrunde ist eine Feuerstelle, deren Rauch die Decke ganz schwarz macht. Um das Feuer legt man sich Nachts, um zu schlafen, im Sommer ruht man wegen des Ungeziefers gewöhnlich vor dem Hause. Der Hof ist ein, von einer Lehmmauer umgebener Raum, welcher alle Sorten Vieh Nachts aufnimmt. Die Philhellenen mußten gewöhnlich in einem Winkel dieses Hofes übernachten.

Die schlechte und arme Stadt Leondari fanden sie halb zerstört und die alte Moschee in eine christliche Kirche verwandelt. Sie bezogen ein leeres, halb zerstörtes türkisches Haus und erhielten auf einem Dachziegel Käs, welcher, so schlecht er auch war, zum trocknen Brode herrlich schmeckte. Am Abend erreichten sie das berühmte Dorf Valdezza, bei

welchem am 6. Juni 1821 ein für die Griechen günstiges Treffen vorfiel. Kolokotroni, Nikitas, Anagnostara und der Bey von Maina vertheidigten sich tapfer gegen die wüthenden Angriffe der türkischen Reiterei unter Kiajah und trieben diese mit großem Verluste zurück.

In der Nähe von Tripolizza wurden die Berge ganz kahl und die Ebenen trocken und öde. Eine junge griechische Bäuerin, mit welcher Müller scherzen wollte, begrüßte ihn mit einem Steinregen. Müller sah hier zum ersten Male seinen General, welcher ihn aus seiner Flasche Wein trinken ließ. Das Benehmen des Generals war ernst.

In der Mitte trauriger Hügel und Bergspitzen sahen sie die Stadt Tripolizza, deren roth bemalte Häuser in der Ferne gut sich ausnehmen. Traurig und niederschlagend ist das Innere der Stadt.

Das unfreundliche Benehmen des General Anagnostara bewog unsere Philhellenen sich zu dem Korps des General Kolokotroni zu begeben, welcher sie auch freundlich aufnahm. Durch einen Dolmetscher ließ er ihnen anzeigen: daß es ihn recht herzlich freue, daß die Deutschen so warmen Antheil an dem Streite der Griechen nehmen, und setzte hinzu, die griechische Nation würde zu ihrer Zeit gewiß dankbar seyn. Auf das Gesuch unserer Griechenfreunde, in ein Korps gebracht zu werden, wo sie geachtet und gut behandelt würden, erwiederte

Kolokotroni, daß sie noch einige Wochen in Tripolizza verweilen sollten, bis Ipsilanti aus Livadien zurückkäme, bei welchem sie sich am besten befinden würden.

Die Truppen sind alle in Kapitänschaften eingetheilt. Jeder, welcher nur einige Mittel hat, bildet sich ein Korps, welchem er in Ermanglung der Unterstützung von der Regierung einige Hilfe angedeihen läßt. Es gibt Abtheilungen von 20 — 1000 Streitern. Die kleineren sind den größeren untergeordnet.

Nach dem Siege bei Valdezza rückten die Griechen näher an die Stadt Tripolizza und schlossen sie immer enger ein. Trotz ihrer häufigen Ausfälle wurden die Türken allzeit mit Verlust zurückgetrieben. Die Griechen nahmen eine steinige Anhöhe in der Nähe der Stadt in Besitz, von welcher sie die Stadt beschießen konnten. Obwohl die Türken die Batterien der Griechen vernichten konnten, so blieben sie nach ihrer Weise ganz sorglos und feuerten selten Kanonen ab, weil sie sich fürchteten, dem Feuer der griechischen Schützen ausgesetzt zu seyn, welche sich hinter den Steinen verborgen hielten. Geduldig ließen die Türken ihre Häuser und Mauern zusammen schießen. Endlich stieg die Noth so weit, daß die Lebensmittel nur aus Pferdefleisch und etwas Brod bestanden. Ungeachtet des strengsten Verbotes verhandelten viele gewinnsüchtige Griechen Lebensmittel an die Belagerten für Pistolen und Handschare.

Eines Tages entstand durch Mißverständnisse ein Streit zwischen Türken, welche auf ein Zeichen der Griechen heraus gekommen waren, um ihre Pistolen gegen Früchte zu vertauschen. Da die Griechen anfangs weichen mußten, so schickten die Türken sogleich Verstärkung. Bald entstand ein allgemeines Gefecht, welches mit einem starken Verluste der Türken endigte. Besonders zeichneten sich Kolokotroni und ein französischer Offizier, Namens de Lavillasse aus. Man fing nun Unterhandlungen an. Zwei tausend Albanenser ergaben sich, unter der Bedingung, mit den Waffen frei abziehen zu dürfen. Auch die übrigen Feinde wollte man zu einer Kapitulation bewegen, als folgender Umstand dieses vereitelte. Mehrere griechische Soldaten brachten in Körben den Belagerten Früchte und unterhandelten mit den Schildwachen. Diese begingen nun die Unvorsichtigkeit, daß sie die Griechen mit den Körben auf die Mauer zogen. Die Griechen warfen sogleich die Türken von der Mauer herab; öffneten das Thor von Argos und pflanzten die Fahne des Kreuzes auf. Auf dieses Zeichen drang die christliche Armee von allen Seiten in die Stadt und bemeisterte sich derselben nach einem fürchterlichen Blutbade. Alles wurde niedergemacht; das Mord- und Rache-Schwert wüthete 3 Tage.

Dieß war der Zustand der Hauptstadt Moreas vor einem Jahre. Noch bei der Ankunft unserer Phil-

hellenen lag die halbe Stadt in Asche; das Serail in Trümmern und dem Boden gleich, wurde noch immer von den Griechen mit Abscheu genannt. Die türkischen Häuser waren meist zerstört und zum Theile mit den Gebeinen der Erschlagenen angefüllt. Ganze Haufen von Leichnamen lagen außerhalb der Stadt noch unbeerdigt. Viele Türken sollen sich selbst mit Weibern und Kindern verbrannt haben, um nicht in die Hände der Griechen zu fallen. Einige türkische Sklavinnen, welche Müller sah, befanden sich in dem elendesten Zustande und konnten kaum ihre Blöße bedecken. Diese unglücklichen Geschöpfe verrichteten die gemeinsten Arbeiten und mußten sich verschiedene Mißhandlungen der rohen griechischen Soldaten gefallen lassen. Sie sollten aus vornehmen Familien seyn.

Tripolizza nimmt einen großen Umfang ein, hat viele steinerne, runde Thürmchen und enge und schlechte Straßen. Die vornehmsten türkischen Häuser sind zu Kanzleien und Gefängnissen eingerichtet; die Moscheen in christliche Kirchen umgeschaffen. Das Versammlungszimmer der Senatoren ist ein großer Saal, mit allerlei groben bunten Gemälden, nach türkischem Geschmacke ausgestattet. An der Hauptstrasse der Stadt befinden sich auf beiden Seiten Läden von Kaufleuten und Handwerkern; eine andere Strasse ist mit lauter Speisehäusern angefüllt, in welchen unreinlich gekocht wird. In andern Strassen sieht

man viele Bettler, aber weder in noch außerhalb der Stadt Bäume oder Pflanzen.

Der Senat besteht aus Primaten und hat starken Einfluß bei der Central-Regierung, unter welcher er steht. Zur Zeit unserer Philhellenen wohnte Kolokotroni den Versammlungen bei und hatte große Gewalt. Er wurde gefürchtet und verehrt. Stolz tritt er in seiner ächt griechischen Gestalt einher. Die Züge des finstern Helden müßen bei Jedem Furcht und Grausen erregen. Das Finstere, Heftige und Habsüchtige seines Charakters hat er aus seinem frühern Leben beibehalten. Von seiner Kindheit an lebte er in den rauhen Gebirgen Arkadiens und beunruhigte später durch seine Streifzüge die ganze Gegend. Regelmäßige Kriegsführung liebt er nicht; auf den Vorschlag europäischer Offiziere, regelmäßige Truppen-Abtheilungen zu organisiren, antwortete er, daß ja seine Feinde auch nicht in dieser Kunst erfahren wären. Im Gebirge ist er unüberwindlich, trotzt jeder Gefahr und ist reich an Kriegslist. Bei aller Strenge und Unerbittlichkeit in der Ausübung seiner Befehle besitzt er auch Herzensgüte und hilft dem Nothleidenden gerne. In den ersten Jahren des Aufstandes leistete er seinem Vaterlande sehr wichtige Dienste.

Als ein Theil der Philhellenen später zur Plokade nach Napoli abging, munterte er sie zur Ausdauer auf und gab die schriftliche Versicherung, daß jeder derselben bei der Einnahme der Stadt, ein

türkisches Haus in Besitz nehmen und als sein Eigenthum betrachten könne, wodurch zugleich sie Bürger der Stadt werden würden. Dieses Versprechen wurde auch gehalten.

Das wärmere Klima und die verschiedene Lebensart verursachten bei mehrern Philhellenen Krankheiten. Bei seiner Abreise von Tripolizza ließ Müller sein Gebäck zurück und nahm gerührt von seinem kranken Freunde Duntze Abschied. Ein beschwerlicher Weg über Berge führte unsern Kämpfer. Auf dem höchsten Gipfel eines Berges erblickte er das Meer des großen Golfs von Argos. Man muß beinahe eine Stunde auf dem hohen Bergrücken fortziehen, bis man Napoli Argos und die schöne große Ebene vor sich liegen sieht. Der Anblick dieser Gegend ist selten und malerisch. Die Berge ragen vom Meere zu einer Höhe empor, welche man beinahe mit jener des Splügen vom Como-See vergleichen kann. Tief unten lag klein und in aufsteigende Rauchwolken gehüllt, hinter dem Felsen des jenseitigen Ufers versteckt, die feste Stadt, deren Häuser man kaum von einander unterscheiden konnte. Auf dem Felsen erhob sich, wie kleines Gemäuer, die stolze Feste Palamydi. Das über eine Stunde breite Meer des Golfes und die Landhäuser und Baumgruppen gaben nur einen schwachen Schimmer. Nördlich zog sich das freundliche Argos am Fuße der Gebirge hin. Eine rauhe, traurige hohe Felsenkette umschloß das

schöne Thal. Südlich erstreckten sich die hohen Gebirge Lakoniens weit in das Meer; im Hintergrunde ragten Vorgebirge und kleine Inseln aus dem silberklaren Meere hervor.

An Agamemnon, Diomedes, Menelaus und andere griechische Helden sich erinnernd verdoppelte Müller seine Schritte, um das berühmte Thal zu erreichen. Mühsam ging es den hohen Berg herab, der Weg wurde immer steiler, die Hitze drükkender, der Durst größer, so daß er glaubte vor Mattigkeit vergehen zu müßen, ehe er das längst ersehnte Mulino erreichen konnte.

Mehrere zerfallene und 5 — 6 ganze Häuser am Meere bilden Mulino, welches Napoli gegenüber liegt. Einige Kanonenschüße auf griechischen Barken im Meere verkündeten den Trotz der Belagerten. An der Wand eines Hauses hingen Türkenköpfe, welche mit Zweigen durch die Ohren an einander gereiht und scheußlich zerhauen waren. Die kahlen abrasirten Köpfe machten den Anblick noch gräulicher. Alle Wunden und Oeffnungen waren schwarz und mit Mücken besetzt. Die Griechen standen lachend und kalt bei dieser schauderhaften Szene, mißhandelten die Köpfe und spuckten sie an. Von den Türken lernten die Griechen auch Gefühllosigkeit; sie halten es für ein religiöses Verdienst, recht viele Türken zu ermorden.

Dem, an einer reizenden Küste sich befindlichen, Mulino liegt gegenüber die befestigte Stadt Napoli

am Meere, hinter welcher sich die Zitadelle majestätisch erhebt. Die vielen Thürme, die schönen hohen Zypressen, welche überall hervorragten, erregten in den Philhellenen den Wunsch nach ihrer baldigen Besiznahme. Vor der Stadt, in der Mitte des Meerbusens, lag das griechische Kastell.

Das Lager hier war zur Beobachtung der Ebene errichtet. Von hier kamen die Griechenfreunde auf eine Anhöhe, auf welcher sich das zweite Lager befand. Sie gesellten sich zur Truppe des französischen Offiziers de Lavillasse. Das Oberkommando von der Blokade hatte der tapfere Krieger Staico. Das Lager war etwa eine Stunde von der Stadt entfernt, in einem halb zerstörten Dorfe.

Die Garnison von Napoli setzte durch ihre häufigen Ausfälle das Belagerungskorps beinahe täglich in Bewegung. Die Philhellenen rückten mit den Griechen vor Tages-Anbruch aus, zogen stille bis unter die Mauern der Festung, nahe an die Stadt, vertheilten sich rings um die verschiedenen Wege und verbargen sich hinter Steinen und Felsen. Da lag man Stunden lang ohne sich zu rühren, bis durch die ersten Schüße auf die Feinde das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde. Sogleich eilten die Zurückstehenden zur Hülfe, immer Steine und Felsen benutzend, um sich vor den feindlichen Kugeln zu schützen. Ging es glücklich, so drang man unter dem Jubelgeschrei: Juria! Juria! vor; waren die Feinde zu mächtig,

so zog man sich in größter Eile, unordentlich und stille bis zur nächsten Stellung zurück, bei welcher unter Schimpf und Geschrei ein lebhaftes Feuer auf den Feind eröffnet wurde. Ebenso schrien und schimpften die Türken, wenn sie vordrangen. Die Bewegungen der türkischen Reiterei fielen wegen der Felsen und Steine gewöhnlich zum Vortheile der Griechen aus. Gefallenen Feinden, waren sie lebend oder todt, schnitten die Griechen die Köpfe ab, und schickten sie dann mit den Kleidern und Waffen der Gefallenen in das Lager.

Eines Tages begab sich Müller mit seinem Freunde Theobald auf eine der vordersten Stellungen, um einige türkische Pistolen zu erbeuten. Einige Türken, welche sich aus der Stadt wagten, ließ man ganz nahe kommen, um sie sämmtlich zu erlegen. Schreiend stürzten die Griechen auf dieselben und bemühten sich eifrigst den Gefallenen die Köpfe abzuschneiden, als plötzlich türkische Reiterei anrückte. Schnell wurden die alten Stellungen eingenommen, aber starkes Musketenfeuer vertrieb die Griechen aus denselben. Bald war Müller verloren, wenn er nicht die zweite Stellung und mit ihr sein Heil erreicht hätte. Hier erneuerte sich der Kampf, die Türken wurden überflügelt und mit Verlust zurückgetrieben.

Die Griechen hatten 40 Köpfe und 4 Gefangene erkämpft, dagegen nur einen Verlust von 6 Todten

und 2 Verwundeten erlitten. Ganz erschöpft kamen sie im Lager an und mußten sich glücklich preisen, Wasser und ein wenig des schlechten Commisbrodes zu erhalten. Bald wurden die Philhellenen auf einen schauderhaften Auftritt aufmerksam gemacht; einer der Gefangenen sollte enthauptet werden. Er hatte sich wüthend in einem Landhause vertheidigt; als man ihn deßwegen zur Rede stellte, antwortete er: „er sey ein Türke." Dieser Trotz brachte die Griechen so in Wuth, daß sie ihn unbarmherzig, so elend er auch war, aus dem Landhause schleppten, die blutigen Kleider vom Leibe rissen, enthaupteten. Solche grausame Schauspiele waren häufig im Lager!

Die Ankunft einer Heerde Ziegen im Lager verkündete einen Fleischtag. Die Ziegen wurden so vertheilt, daß auf 15 Mann eine kam. Die Griechen sind alle Metzger; in Geschwindigkeit waren die Thiere abgezogen und an den Spieß gesteckt. Als man den Braten am Feuer herumdrehte, und die Eingeweide zuerst bereitete und kostete, fielen unserm Reisenden Homers Worte ein:

„Als sie die Lenden verbrannt, und die Eingeweide gekostet,
Schnitten sie auch das Uebrige klein, und steckten's an Spieße,
Brietens mit Vorsicht über der Glut, und zogen's herunter."

Müller glaubte, sich bei der großen Aehnlichkeit des

Mahles, mit dem der Alten im griechischen Lager vor Troja zu befinden. Um die Handlung noch vollkommener zu machen, kauften sie sich von den Beute-Geldern herzerquickenden Wein, verwahret im Schlauche von Geisfell, und opferten der Pallas Athenä, damit sie Schutz und Kraft im Kampfe gewähre. Es fehlten an diesem Abende nur die Mägdlein mit rosigen Wangen und die Thierfelle zum weichen Lager, um sich eben so glücklich, wie jene Belagerer nach gewonnener Feldschlacht zu machen. Doch kämpften die Philhellenen nicht für ein geraubtes Weib, sondern für Selbsterhaltung auf vaterländischem Boden, und aus Rache für viele Tausend gefallene Söhne, entführte Mägdlein und Frauen der Griechen.

Wegen der herannahenden Kälte begab sich Müller nach Tripolizza, um sich einen Mantel zu kaufen. Seinen Freund Duntze fand er ziemlich außer Gefahr; auch Küner war wieder hergestellt; aber Gillmann befand sich dem Tode nahe und wurde von einer jungen Französin gepflegt. Bei der Ankunft Müllers in Mulino traf das längst erwartete erste Regiment ein, um zur Belagerung von Napoli verwendet zu werden. Das Regiment bestand aus 250 Mann, welche regelmäßig in den Waffen geübt waren und meist Ausländer zu Befehlshabern hatten. Die teutschen Offiziere des Regiments waren von Mandelsloh, Specht und Treiber, welche

in der Schlacht bei Peta im Anfange des Juli 1822 sehr viel gelitten hatten.

Von seinem Freunde, dem Lieutenant Dombrowsky wurde Müller dem Obersten des Regimentes vorgestellt. Bei dem regulären Korps war nun ein ganz anderes Leben; Morgens, Mittags und Abends hörte man den Schlag der Trommel; man erhielt öfter Fleisch als sonst, auch war der Dienst ermuthigend.

Am 2. Tage nach der Ankunft des Regiments kam es auf den Ruinen von Tiryns zu einem Gefechte, in welchem sich die Griechen zurückziehen mußten. Die Türken brachten Lebensmittel und 300 Mann nach Napoli. Jetzt erst kam man auf den Gedanken, die Engpässe zwischen Korinth und Napoli beständig zu besetzen, welche man früher nur, wenn man ein Unternehmen des Feindes befürchtete, mit Mannschaft versah. Oft mußten die Griechenfreunde in der Mitte der Nacht aufbrechen und einen Weg von 5 — 6 Stunden zurücklegen, bis sie die hohen Berggipfel erstiegen hatten, bei welchen sie gewöhnlich mit Anbruch des Tages ankamen, und so lange liegen blieben, bis sie Nachricht erhielten, daß die Feinde auf einer andern Seite durchgedrungen, oder wieder zurückgekehrt seyen. Diese Gebirgsmärsche waren sehr ermüdend.

Bei einem solchen nächtlichen Streifzuge fanden sie noch Spuren der Verschanzungen, welche die

Griechen unter Colocotroni im August, gegen die Armee des Machmud Pascha errichtet hatten. Wenn man solche Päſſe ſieht, begreift man leicht, daß die Griechen, als Inhaber der Berge, immer mit ſo wenig Verluſt, ihre Feinde beſiegen und aufreiben. Es iſt beinahe nicht möglich, daß bei zweckmäßigen Anſtalten nur ein Mann durchkommen kann. Die hohen Felſengipfel der Berge ſchlingen ſich gleich Mauern um die Päſſe herum; man kann keinen Schritt thun, ohne auf den Weg zu ſchauen, welcher mit Steinen ganz angefüllt iſt. — Von der Zeit an, daß genannter Paß beſetzt war, wurden der Garniſon von Napoli alle Lebensmittel abgeſchnitten.

Die Ruinen von Tiryns, welche unſere Griechenfreunde von einem ähnlichen Schickſale, wie jenes der Philhellenen bei Peta war, befreiten, betrachtete Müller ſpäter genauer. Das Ganze hat den Umriß einer uralten feſten Stadt, deren Mauern von kühner, koloſſaler Bauart, aus großen Felſenblöcken zuſammen geſetzt, und wohl 20 Fuß dick ſind.

Da die türkiſchen Diviſionen in Korinth ruhig blieben und die Garniſon von Napoli ausgeſtorben zu ſeyn ſchien, ſo machte Müller mit Dombrowsky einige Streifzüge in die Umgegend. Er beſuchte Argos, welches im Vergleiche mit den andern griechiſchen Städten keineswegs ein Dorf iſt, wie Chateaubriand ſagt; denn, wenn man es der Länge nach durchgeht, braucht man faſt eine Stunde.

Die Häuser waren zur Hälfte niedergebrannt und nicht einmal ein Thier war in der Stadt zu finden. Müller besuchte verschiedene Alterthümer und das zerstörte Schloß, in welchem sich Ypsilanti im Juli 1822 recht tapfer gegen die türkischen Detaschements des Machmud Pascha vertheidigt hatte.

Die Umgebungen von Argos sind bis auf die Berge sehr reitzend. Die ganze Ebene ist mit Dörfern und Landhäusern angefüllt. Die verschiedenen Baumgruppen, verbunden mit den grünenden Weingärten machen die Gegend zu einer der reizendsten von Morea. Doch haben die vielen Truppendurchzüge und Gefechte ihm einen außerordentlichen Schaden zugefügt.

Von Argos wandten sich unsere Reisenden zu den Ruinen von Myzenä, begrüßten bald den reißenden Inachus und erreichten nach einigen Stunden das Grabmal Agamemnons, an welchem sie den hier bestatteten, im heiligen Kampfe gebliebenen Philhellenen ihre Verehrung bewiesen. Dieses Grabmal ist aus großen Felsensteinen zusammengesetzt, und bildet eine Höhle, welche oben durch eine Öffnung Licht erhält. Etwas weiter fanden sie die Ruinen von Myzenä in einem dürren unbebauten Seitenthale. Sie sahen große, auf einander gethürmte Steinmassen, welche die Stadtmauer bildeten.

Durch die Ebene von Argos kehrten sie in das Lager zurück, wo sie gerade einen Ausfall auf den Feind machten. Als sich keine Feinde sehen ließen, erschlu-

gen sie den Führer einer Heerde Maulesel, während die Türken gleichgültig von der Mauer zusahen und Tabak rauchten, obwohl diese Thiere ihnen die letzten Nahrungsmittel zuführen sollten. Als sie die Esel forttrieben, waren sie lange den Kanonen ausgesetzt, und ein Kartätschenfeuer konnte ihnen sehr viel schaden, aber die Türken thaten keinen Schuß.

Wegen der kalten Jahreszeit und aus Mangel an Kleidern schickten die Philhellenen einige Abgeordnete an das Gouvernement in Castri, einem Dorfe auf der Stelle des alten Hermione. Die Gegend ist angebaut und besonders am Meere hin sehr fruchtbar an Wein, Mandeln, Feigen und Orangen.

Die Vorstellungen der nothleidenden Philhellenen fanden bei dem Kriegsminister kein Gehör und wurden sogar ungünstig aufgenommen. Mehrere Male hieß es, seine Exzellenz seyen nicht zu Hause, obwohl sie sich zu Hause befanden. Einem Diener, welcher die Anwesenheit des Kriegsministers verläugnete, gab Müller einen Stoß, daß er umfiel; dann begab er sich in das Zimmer des Ministers. Dieser saß auf einem Polster und rauchte Tabak. Bei der Vorstellung, daß sie nur wenige Mäntel und zerrissene Schuhe hätten, antwortete der Minister, es seyen keine Mittel da, um ihnen zu helfen. Auf die Bemerkung der Philhellenen, daß sie ohne Unterstützung von der Regierung und ohne allen Sold genöthigt seyn würden, Griechenland zu verlassen, bemerkte der

Minister: „es thue ihm leid, aber sie würden ohne Mittel auch eine schlechte Rückreise haben".

Obwohl die Erklärung des Ministers sehr beunruhigend war und nur die schlimmste Zukunft erwarten ließ, so wollte Müller, da Duntze noch krank war, die Einnahme von Napoli noch abwarten, und kehrte dann in das Lager von Napoli d. R. Um Schuhe kaufen und die Rückreise antreten zu können, verkaufte Müller seine Pistolen, welche bei den Griechen nicht nur eine Waffe, sondern auch eine Zierde sind.

Bei der Rückreise wurde Müller in den griechischen Dörfern ungünstig aufgenommen. Die Bauern und Papen weigerten sich, Lebensmittel herzugeben, und ließen sich dieselben theuer bezahlen. Die Umgebungen des Dorfes Cranit, in der Gegend des alten Mases, sind angenehm und fruchtbar. Die Einwohner sind starke schöne Leute, besonders schön ist das weibliche Geschlecht. Sie sind grob, finster und kalt gegen Fremde und haben einen so wilden Charakter, daß sie selbst von den Türken gefürchtet werden. In einem Kloster, nahe an der Bucht, bei einem kleinen Dorfe, erzwangen sie sich Lebensmittel mit Gewalt. Unwillen erregt die Gefühllosigkeit dieser Menschen!

Müller war froh, dieses undankbare Küstenland verlassen zu können. Die Fahrt an der Küste war äußerst angenehm; immer eine neue Landschaft, oder

ein großer Fels, oder eine Krümmung der Ufer. Die Reisenden kamen an mehrern kleinen Inseln vorüber, deren Ufer mit Heerden von Schafen und ganzer Schaaren wilder Tauben bedeckt waren. Als Müller die lustigen Schwärme von einem Felsen zum andern am Ufer hinflattern sah, erkannte er Homers Küsten, von schüchternen Tauben umflattert.

In das Lager zurückgekehrt fand Müller den größten Mangel. Oft machte er mit Griechen Streifzüge auf halbreife Citronen und Feigen. Bei warmer Witterung hatten sie auch mit ihren gefräßigen Parasiten in den Hemden zu kämpfen. Jeder suchte sich ein Plätzchen im Freien, um diese Handlung ungestört vornehmen zu können. Einst wurden sie in diesem Geschäfte durch den Ausruf: Turchi, Turchi! gestört. Auch war wieder Fleisch angekommen, sie aber mußten mit leerem Magen abziehen und fanden nach einem vierstündigen Kampfe bei ihrer Rückkehr ihre zurückgelassene Speise von andern Griechen aufgezehrt. Bei diesem Zuge erhielt Müller einen Prellschuß auf die Wade.

Der Mangel an Lebensmitteln wurde immer größer und das Brod so schlecht, daß man es bei dem größten Hunger kaum hinunterbringen konnte. In den steilen Gebirgsschluchten wurden die Anstrengungen größer, die Kost aber wurde schlechter. Holzbirnen und Schlehen waren oft etwas köstliches. Fieberanfälle

verursachten auch bald das Uebernachten unter freiem Himmel.

Im Monate Dezember wurden die Anstalten zur Blokade von Napoli noch mehr verbessert. Kolokotroni stieß mit seinem Truppe zu dem tapfern Nikitas von Korinth. Es wurde nun jeder Versuch der Türken nach Napoli vorzudringen vereitelt.

Auf die schmerzliche Nachricht von dem Wüthen des Todes unter den Philhellenen kehrte Müller nach Tripolizza zurück. Sein Freund Duntze lebte noch. Küner, Theobald, Donauer befanden sich schon im Reiche der Schatten; Thomas und Gillmann näherten sich allmählich dem Nachen Charon's. Um Duntze's völlige Herstellung zu bewirken, brach Müller mit ihm nach Hydra auf, um ihn bei einem deutschen Arzte zurück zu lassen. Vor seiner Abreise sühnte er noch die Manen der gestorbenen Philhellenen durch Thränen über ihr frühes Dahinsinken. Beschwerlich war der Weg bis Tripolizza und dem durchnäßten kranken Wanderer verschloß man hartherzig die Thüre und hielt ihn von dem Feuer des heimathlichen Herdes ab, um seine feuchte Kleidung zu trocknen.

Bei der Einschiffung stiegen sie in einen kleinen Kahn, welcher so mit Menschen angefüllt war, daß man kaum für die Füße Platz hatte. Durch diesen Umstand wurden Müllers Füße so zusammengepreßt,

daß er bei dem Landen zu Spezia kaum von dem Schiffe sich an das Ufer zu begeben vermochte.

Früher war Müller um seinen Gefährten besorgt, jezt durfte er es um sich seyn. Er war froh, nicht in dem Lager krank geworden zu seyn, um nicht gleich andern Kranken in Mulino's feuchten Kellern seinen Geist aushauchen zu müssen. Da sie gerne etwas Warmes zu sich genommen hätten, beschloßen beide Freunde in die Stadt zu gehen. Alle 6 Schritte aber mußten sie ausruhen; und doch gingen die Griechen gefühllos vorüber. In der Stadt selbst wurden sie von nächtlichen Räubern angefallen und Müller wurde seines Dolches beraubt.

In Hydra verschlimmerte sich der Zustand beider Freunde. Beide mußten das Lager hüten. In einer Stube, eine Stiege hoch, mit 3 Fenstern ohne Scheiben, einer Bank und einem kleinen Bretter-Aufsatze zum Liegen, sollten sie genesen. Es war keine Feuerstätte, keine Spreu vorhanden, Winde und Kälte drangen durch die offenen Fenster. In die Mäntel gehüllt, ihre Säcke unter dem Kopf, lagen sie, von allen Menschen verlassen. Da schickte Gott einen rettenden Engel in der Person eines deutschen Juweliers, Franz mit Namen. Dieser pflegte der Reisenden so viel er konnte, und brachte ihnen die ärztliche Hülfe des Doktors Leander, welchem Müller sein Leben zu verdanken hatte.

Um diese Zeit kam die große Expedition der deutschen Legion zu Hydra an. Aber wie schauderte jeder bei dem Eintritte in das Zimmer der Kranken. Einige drückten gerührt die Hände der Kranken, andere blickten staunend nach dem Ungeziefer, welches an ihren Uniformen herum kroch. Das Mitleid auf allen Gesichtern und die herzliche Theilnahme aller an dem traurigen Zustande der Kranken rührte diese bis zu Thränen. Lohmann aus Bremen,

ein Landsmann Duntze's, händigte diesem etwas Geld zur Erleichterung seiner Lage ein. Dr. Knöffel aus Frankfurt, welcher sich bei der Legion befand, widmete unserm Müller seine besondere Sorgfalt. Niemand wollte die Wäsche der Kranken reinigen. Bald erlag Duntze seinem Geschicke; sein Körper wurde stille beerdigt.

Der Tod des Freundes wirkte auf Müllers Krankheit gefährlich; er wurde schwächer und mußte befürchten, ein Raub des Ungeziefers zu werden. Er durchseufzte lange Nächte und Tage und hielt den Tod für etwas Willkommenes. Endlich gelang es der Bemühung des Dr. Leander, Müllers Fieber zu vertreiben. Die Geschwulst seines Beines hatte abgenommen, aber dieses war krumm gezogen und viel kürzer, als das andere.

So hartherzig sich auch viele Griechen zeigten, so gab es doch einige unter ihnen, welche Wohlthätigkeitsliebe äußerten. Als Müller eines Tages am Brodmarkte die Reihe hinunter hinkte, wurde er am Mantel gezupft. Wie er sich umdrehte, drückte ihm schweigend ein Greis ein Papier mit 27 Parah in die Hand; schnelle verschwindet der Geber unter der Menge.

Am 11. Januar 1823 übergab der Kommandant von Napoli di Romania, nothgedrungen die Stadt, unter der Bedingung, die Türken leben zu lassen und nach Asien einzuschiffen. Triumphirend drangen die Griechen in die Stadt und plünderten nach Herzenslust. Am meisten empfanden die Wuth der Sieger die verrätherischen Juden; in der ersten Hitze wurden alle auf das Grausamste niedergemacht; Weiber und Kinder wurden nicht geschont. Mit diesem Ereigniß erfuhr man auch die freudige Nachricht von der tapfern Vertheidigung Missolunghi's durch Maurokordato und Marko Bozzaris.

Zugleich mußte eine türkische Division von 3000 Mann, welche sich nach Patras gewendet hatte, bei dem Dorfe Akrata, nachdem die Hälfte durch Krankheit aufgerieben war, kapituliren. Auf Geheiß des Odysseus schenkte man den Uebrigen das Leben und schiffte sie nach Abgabe ihrer Effekten ein.

Als Müller mit entzündeten Augen, schwach zum Umsinken und mit der Krücke zu Hermione ankam, erregte sein trauriger Zustand das Mitleid aller Kameraden. Man verschaffte ihm sogleich eine Wohnung und suchte auf jede mögliche Art seine Leiden zu erleichtern, so zwar, daß er bald wieder zu Kräften kam.

Die deutsche Legion wurde unter sich uneinig, empörte sich gegen ihren Capitain und bewirkte, daß mehrere ihrer Mitglieder zur Rückreise nach ihrer Heimath sich anschickten, weil sie ohne Sold dienen sollten.

Müller faßte nun den Entschluß zur Rückreise, welchen auch der Kriegsminister billigte. Er ließ ihm 20 Piaster — ungefähr 6 fl. 40 kr. auszahlen, mit welchen er nach Hydra gehen sollte. Hier blieb er ohne alle Unterstützung. In diesem traurigen Zustande entschloß er sich zu seinem Freunde Dombrowsky nach Athen zu reisen. Müller besah hier die Alterthümer von Minervas Stadt und bewunderte vorzüglich die herrlichen Ueberreste des Pantheon. Er glaubte bei dessen Anblick in eine andere Welt versetzt zu seyn und wunderte sich nicht, wenn es damals Menschen gab, welche vergöttert wurden. Welche Wahrheit liegt in Schillers Worten aus den Göttern Griechenlands:

„Da die Götter menschlicher noch waren
„Waren Menschen göttlicher!"

Der Theseus Tempel ist das fast noch ganz erhaltene Denkmal Athens und dient den Griechen zu einer Kirche. Die Beschreibung der übrigen

Denkmäler können wir füglich übergehen, da es nicht unsere Absicht ist, früher Gesagtes zu wiederholen.

Ueber den Zustand Morea's und seiner Bewohner äußert sich Müller also: Morea ist ein Gebirgs-Land, wie die Schweiz, nur daß in Morea alles enger zusammengedrängt, die Thäler kleiner, und die Gebirge nicht ganz so hoch, wie die Schweizer Berge sind. Bei den größern Meerbusen und Buchten befinden sich gewöhnlich reizende und sehr fruchtbare Ebenen, welche zum Theil tief in das Land hineingehen. Im Innern bildet das Land lauter kesselartige Thäler, welche alle mit hohen, oft unzugänglichen Gebirgen umgeben sind. Schmale, steinigte Wege, oft kaum 3 Fuß breit, unterhalten die Verbindungen von einem Orte zum andern und lassen nicht leicht einen Feind in das Land.

Die Gebirge nähren die zahlreichen Heerden von Ziegen und Lämmern, und die Thäler, Ebenen und Küsten sind größtentheils angebaut. Die Produkte, welche Morea erzeugt, sind hinreichend, das Volk zu ernähren. Die vorzüglichsten Erzeugnisse des Landes sind: Getreide, türkisches Korn, Oel, Feigen, Wein und Seide; außerdem liefert die Halbinsel noch Honig, Orangen, Baumwolle und Früchte aller Art; besonders reich ist Morea an Viehzucht, sowohl der Pferde und Stiere, als auch der Lämmer, Ziegen und Esel.

In Gewerben sind die Griechen weniger vorgeschritten. An Fabriken ist wegen der Raubsucht der Türken nicht zu denken. Der Landmann verfertigt seine Bedürfnisse an Kleidung selbst; die Frauen und Jungfrauen weben nicht allein Hemden aus Baumwolle und Seide, sondern auch eine Art weißes Wollentuch zum Schutze gegen Kälte und Teppiche zum Schlafen. Man findet beinahe in jedem Hause einen Webstuhl.

Vermöge der dreihundertjährigen Knechtschaft und der schrecklichen Zwingherrschaft der Türken kann man bei den Griechen keine Tugenden suchen. Falschheit, Betrug, Eifersucht, Geiz, Rachsucht, Argwohn und noch viele andere Untugenden scheinen ihnen angeboren zu seyn; doch haben sich die Griechen seit ihrer Befreiung vom Sklavenjoche bedeutend in ihren Sitten verbessert. Wenn sie auch tief gesunken sind, so müssen uns doch wieder viele Eigenschaften, welche sie besitzen, überzeugen, daß sie sich wieder zu einem besseren Geschlechte erheben können und werden. Betrachten wir sie als Familienväter und als Freunde unter sich, so finden wir gewiß alle lobenswürdigen Eigenschaften, welche sich von dem moralischen Menschen als Gatten, Freund und Bruder erwarten lassen. Dagegen ist ihr Benehmen gegen Fremde wirklich undankbar und sogar falsch.

Talente, Fleiß und Wißbegierde besitzen sie im hohen Grade, aber sie entwürdigen diese Vorzüge jetzt noch durch List und Betrug. Die Religiosität und strenge Sittsamkeit der Frauen sind vortreffliche Eigenschaften eines Volks-Charakters, nur müßten sie von Verschmitztheit, Haß gegen Andersgläubige und Fremde gereinigt seyn, wenn sie im schönen Lichte erscheinen sollten. Stolz, Uebermuth, Frechheit und noch viele andere böse Leidenschaften beherrschen die Griechen.

Die Nachahmung der türkischen Sitten scheint nach und nach von den Patrioten verdrängt zu werden. Desto lobenswürdiger ist die Erhaltung vieler alter Sitten, welche der Nation wirklich Ehre machen.

Des schönen Wuchses und der ausgezeichneten Gesichtsbildung der Griechen wollen wir im Vorübergeben erwähnen. Nicht minder ist dieses der Fall bei dem weiblichen Geschlechte. Der schlanke regelmäßige Wuchs, die schöne Gesichtsbildung, verbunden mit einer blendend weißen Grundfarbe, einem

Flammenauge, einer sanft gebogenen Nase, einem vollen, wogenden Busen, und einer zierlichen Haarflechte machen die feurigen Mädchen zu wahren Grazien. Starr bleibt das Auge auf die reizenden Nymphen geheftet, wenn sie scherzend zur Kirche wandern und mit freundlichem Blicke an einem Manne vorübergehen. Die griechischen Frauen verlassen selten ihre Wohnung aus einem andern Grunde, als um dem Gottesdienste beizuwohnen.

Im Frühjahr 1823 verließ Müller die Küsten Moreas, begab sich nach Syra und Scios, wo die schönsten Baumgruppen, von unzähligen Landhäusern unterbrochen, die reizenden Ufer beleben, hinter welchen sich hohe Schneeberge majestätisch erheben. Der Anblick dieser Ufer erinnerte unsern Reisenden an die zauberischen Umgebungen von Marseille. Trotz der schrecklichen Verheerungen sah man hier noch ein Landhaus an dem andern, und soweit das Auge an der weiten Küste hinab reichen konnte, Pracht und Schönheit der Natur. Aber es zeigten sich auch Brandstellen und zerstörte Dörfer, bei deren Anblick man über die Greuel schaudern muß, welche ein Jahr zuvor auf der Insel verübt wurden!

In der Stadt Mytilene begab sich Müller zum österreichischen Konsul, welcher ihm aber grob begegnete und ihn mit einem Piaster (20 kr.) unterstützte. Auch lief er Gefahr, in dieser Stadt als Philhellene entdeckt zu werden, welches ihm ohne Zweifel das Leben gekostet hätte, wenn ihn nicht der österreichische Konsul aus der Gefahr befreit hätte. Die Griechen in Mytilene sind mehr gedrückt, als alle andern; sie tragen sogar sklavische Auszeichnungen an ihren Kleidern.

Von Mytilene steuerte das Schiff den ganzen Tag an der Küste. Auf der Höhe der Berge sah man romantische Dörfer, und unten schön bebaute grüne

Ufer von Orangen- und Olivenwäldern unterbrochen. Am nächsten Morgen waren die Reisenden mehr rück- als vorwärts gekommen. Als Müller an das Land steigen wollte, um von dem österreichischen Konsul Brod zu erflehen, verbot ihm dieser das Landen, wenn ihm sein Leben lieb wäre, denn die Türken hätten erfahren, daß er (Müller) ein Philhellene sey und in Morea gekämpft habe.

Auf der Reise nach Smyrna wurde der Mangel an Lebensmitteln sehr drückend. Müller verkaufte das Letzte, was er zu verkaufen hatte — seine Philhellenen Mütze — für 4 Piaster, für welche er sogleich Brod ankaufte. Er aß zwei Laibchen und trank viel Regenwasser, welches ihm das Fieber zuzog. Als er etwas Reis zu essen verlangte, war der Capitain und das Schiffsvolk so unbarmherzig, während sie alle aßen, ihm seine Bitte abzuschlagen. Um ihm nun etwas Warmes zu verschaffen, kochten ihm seine Gefährten eine Wassersuppe, welche sie mit Schuhschmiere schmälzten.

In Smyrna kam Müller in das französische Hospital. Viele Deutsche von der Legion waren hier versammelt, betrachteten die Philhellenen mit Staunen und reichten ihnen brüderlich die Hände. Die Weiber des Hauses weinten bei deren Anblick. Als er wieder hergestellt war, bot er verschiedenen Kaufleuten und Konsuln seine Dienste an, wurde aber abgewiesen. Endlich trat er in den Dienst eines holländischen Krämers, bei welchem er Sklavendienste verrichten mußte. Kaum war er 14 Tage im Dienste, so hörte er die erfreuliche Nachricht, daß der österreichische Konsul alle Deutschen in Schutz nehme und nach und nach einschiffen lassen wolle. Der Gesandtschafts-Sekretär, Herr Balduini nahm die unglücklichen Deutschen in sein Haus auf und sorgte für ihre Rettung.

Endlich nahte der Tag der Einschiffung heran. Mit Müller schiffte sich ein, Bauer, ein Apotheker Gehülfe von der deutschen Legion. Herr Balduini sorgte für Lebensmittel auf die Reise und gab ihnen noch ein kleines Taschengeld. Herzlich froh und ihren Wohlthätern noch einmal Dank wissend verließen beide am 28. Juni Smyrna und langten bald in dem Kanale von Messina an. Müller durchwanderte Italien, besah Rom, Mailand ꝛc. und langte dann in seiner Vaterstadt Bamberg an.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen von d. Erfindung d. Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten

Bd.: 67. 1831

Nürnberg 1831

It.coll. 227 h-4,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466132-9